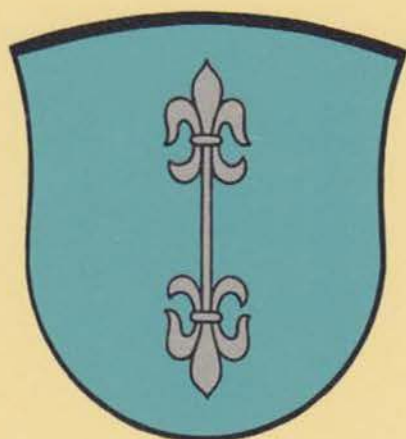


NEUJAHRSBLETT
VON DIETIKON

1981



Neujahrsblatt von Dietikon 1981

34. JAHRGANG

Guggenbühlwald und Gigelibode

von
KARL KLENK

Herausgegeben von der Kommission für Heimatkunde

BUCH- UND OFFSETDRUCKEREI MARKUS HUMMEL & CO., Dietikon



Bild: Charles Seiler.

VORWORT

Seit Jahr und Tag befand sich im Guggenbühlwald links des Weges, der von der Holzmattstrasse zur Bernstrasse führt, eine geheimnisvolle Stelle, die bei der Dietiker Schuljugend unter den Namen «Gigelibode», «Repp» und «Ried » bekannt war. Auf dem Schwimmrasen und zwischen den sumpfigen Löchern wurden von den Knaben eigentliche Mutproben ausgetragen, und es war natürlich ein Heidenspass, wenn einer «en Schue voll» herauszog oder gar mit vereinten Kräften aus dem Schlamm befreit werden musste. Einige der Schüler interessierten sich auch für die hier vorkommenden Lebewesen wie «Mölche» und «Rosschöpf», die sie einfingen und in Büchsen nach Hause trugen.

Der Gigelibode trocknete auch im Sommer nie ganz aus und bot daher Lebensraum für ganz besondere Pflanzen und Tiere. Da er für Kinder eine gewisse Gefahr darstellte, umgab man ihn mit abschreckenden Sagen. Böse Geister, ein versunkener Ritter und verfluchte Krieger sollen in den gefährlichen Löchern hausen!

Im Herbst 1934 war ich als junger Sekundarlehrer in Dietikon eingezogen. Schon bald danach erforschte ich die nähere Umgebung der Gemeinde und vernahm dabei auch von Schülerabenteuern im Gigelibode. Ich beschloss, der geheimnisvollen Sache auf den Grund zu gehen. Vor allem die Gerüchte und Sagen hätte ich gerne vollständig erfahren. Ich versuchte daher mit der Hilfe meiner damaligen Schüler möglichst viel von dem, was in der Bevölkerung weiterlebte, zusammenzutragen, wodurch der Stoff für eine Sammlung von Sagen aus dem Limmattal zusammenkam. Diese wurden als «Feuilleton» im «Limmattaler» veröffentlicht und 1942 sogar als Sonderdruck herausgegeben (Sagen aus dem Limmattal. Herausgegeben von der Kommission für Heimatkunde des Verkehrs- und Verschönerungs-Vereins Dietikon. 1942). Bald erschienen einzelne dieser Sagen auch in Schulbüchern und andern Publikationen.

Als Einleitung zum Neujahrsblatt 1981 folgen nun jene Sagen, die etwas vom Gigelibode berichten:

Einleitung

Ewig gefangen!

Im Guggenbühlwald, nicht weit von Dietikon, ist eine unheimliche Stelle. Der mit dichtem Gestrüpp bewachsene Boden senkt sich muldenartig, und beim Betreten beginnt er ins Bodenlose nachzugeben. Es scheint, als liege eine verborgene Kammer oder ein unterirdischer Gang unter jener Stelle.

Furchtlosen Knaben bereitet es seit jeher nicht geringen Spass, den gruselig schwankenden Grund jenes Gebietes auszuprobieren; ja, ihre Streifzüge gelten daher öfters diesem Sumpfwald, den sie den Gigeliboden nennen.

In besonders dunklen Herbst- und Winternächten gibt es aber auch Stunden, wo es nicht möglich ist, bis zu jener Stelle vorzudringen. Von Ferne erkennt man dann hagere Gestalten, die traurig um ein flackerndes Feuer sitzen. Deutlich sieht man ihre Pelzmützen und ihre langen Bärte, die zerlumpten Uniformen und die schweren Ketten, die sie an den Knöcheln und an den Handgelenken tragen. Es sind dies die Geister all jener Russen, die der französische General Massena einst hier verborgen hielt. Immer wieder treffen sie heimlich zusammen, um ihr trauriges Schicksal zu beklagen. Den Sinn ihres Lebens versuchen sie zu verstehen, was ihnen bis zum heutigen Tage nicht gelungen ist.

Der Reiter im Guggenbühl

Als im Kriegsjahr 1799 die Franzosen in unserer Gegend lagen, wurde im Guggenbühlwald nächtlicherweise nicht wenig Holz gestohlen. Trieben Einheimische oder fremde Soldaten diesen Frevel? Solches genau festzustellen, wagte damals in der allgemeinen Belagerung niemand. Gekocht und gebraten wurde zwar allenthalben, doch den Vorwurf, Holz gestohlen zu haben, wollte kein Franzose auf sich sitzen lassen.

Längst sind die französischen Heere fortgezogen. Unser schönes Limmattal liegt ruhig und friedlich ausgebreitet, und jene Soldaten sind bei Zürich, in Russland oder bei Leipzig gefallen. Im Guggenbühl jedoch streiten die Diebe weiter ums Holz bis auf den heutigen Tag. Wenn sich nämlich nachts ein Holzfrevler dem Walde nähert, so taucht im Westen plötzlich ein unheimlich rotglühender Reiter auf. Lautlos fliegt er am zurückweichenden Dieb vorbei und verschwindet im Osten. Hat sich der erschreckte Holzer erholt, und will er seinen Weg gegen den unheimlichen Wald fortsetzen, so bannt ihn die gleiche geisterhafte Erscheinung schon beim ersten Schritt aufs neue. Solange der Dieb sein böses Vorhaben nicht aufgibt, wiederholt sich die spukhafte Erscheinung des franzö-

sischen Reiters, der unablässig lautlos auftaucht, vorbeifliegt und verschwindet, als ritte er beständig um den Guggenbühlwald. Es ist die verfluchte Seele des französischen Holzdiebes, die ewig nicht zur Ruhe kommen kann und nun, um den eigenen Frevel wieder gut zu machen, in jeder Nacht und bis in alle Ewigkeit das Holz im Guggenbühl beschützen muss.

Gigelibode

Im Guggenbühlholz ist eine sumpfige Stelle, wo zwischen den Tannen nur Gestrüpp und giftiges Unkraut wächst. Da drinnen ist einst ein tyrannischer Vogt versunken, als er, neue blutige Schandtaten aushekend, in seiner schweren Rüstung einsam durch den Wald ritt.

Der Guggenbühl Wald

«Guggenbühl» als Flurname wird schon 1661 erwähnt. Dies lesen wir in Karl Heids «Geschichte der Waldungen von Dietikon», im Neujahrsblatt von 1958. Dem gleichen Neujahrsblatt, herausgegeben von der Heimatkundekommission Dietikon, entnehmen wir auch, dass die grosse Rodung, welche Guggenbühl- und Honeretwald voneinander trennte, in den Jahren um 1700 erfolgte.

Der Name «Guggenbühl» wird heute als Bühl (Hügel) mit guter Aussicht, von dem aus man also weit umher-«guggen» kann, gedeutet. Möglicherweise befand sich hier in alten Zeiten ein Beobachtungsposten. Die Deutung als Bühl, wo der weissagende Kuckuck sich aufhält, kommt deswegen kaum in Frage, weil das Gebiet dann eher «Guggerbühl» heissen müsste.

Der «Gigelibode» – diese Schreibweise hat sich eingebürgert, obwohl man eigentlich «Giigelibode» schreiben müsste – hat seinen Namen möglicherweise von der Form des Weihers erhalten, die vielleicht ursprünglich an eine Geige erinnerte. Nach dem Schweizerdeutschen Wörterbuch (Bd. II, S. 149) kann «Giige» auch eine Schaukelvorrichtung für Kinder bezeichnen und bezöge sich hier auf das «Gigampfe» der Kinder auf dem Schwimrasen. Allenfalls könnte sogar das nicht mehr verstandene schweizerdeutsche Wort *giege* oder *giegle* 'hin- und herschwanken' dahinterstehen.

Die Landkarten

Der aufmerksame Spaziergänger im Guggenbühlwald fragt sich vielleicht, weshalb sich wohl im Waldboden verschiedene kleinere und grössere Vertiefungen und Löcher befinden, die sich zum Teil bei anhaltendem Regenwetter mit Wasser füllen. Einige haben einen Durchmesser von nur wenigen Metern, andere sind längere Gräben. Das grösste «Loch» aber ist der eigentliche «Gigelibode», heute, nach der Instandstellung von 1978 und 1979, ein eigentlicher kleiner Teich.

Von selbst sind diese Vertiefungen wohl nicht entstanden. Dagegen spricht vor allem ihre geometrische Form. Die kleineren sind kreisrund, die grösseren ziemlich genau rechteckig. Dies erkennt man sehr gut auf dem Übersichtsplan der Gemeinde Dietikon von 1921.

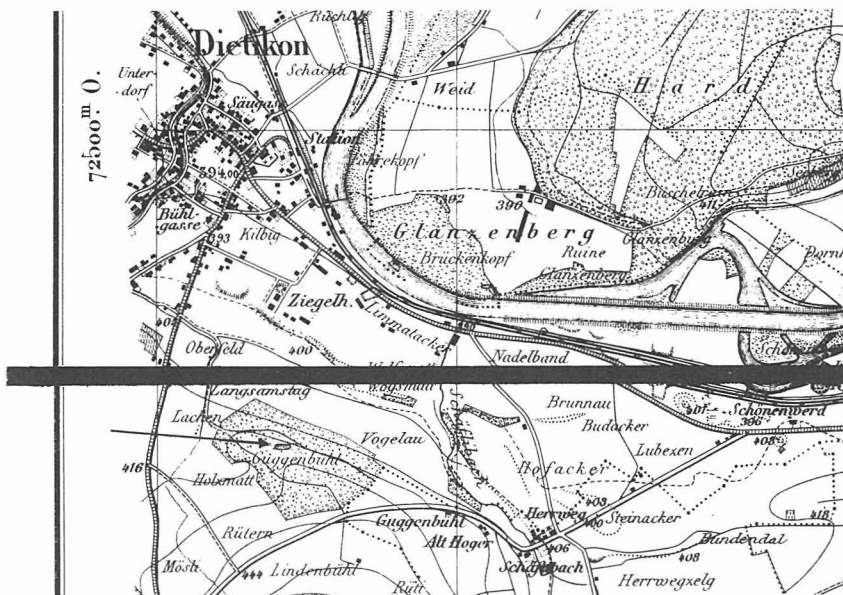
Was aber zeigen andere Landkarten und Pläne? Vielleicht lässt sich feststellen, seit wann der «Gigelibode»-Teich eingezeichnet wird.

Ältere Karten sind zu wenig genau. Es sind Übersichtspläne, die meist einem bestimmten Zweck dienen. Werfen wir einen Blick auf die sauber gezeichnete «Carte topographique», die auf Veranlassung General Massénas gezeichnet wurde. Es ist dies eine Kriegskarte für die Limmattüberquerung von 1799. Wichtig sind die Stellungen der Franzosen, das «Camp Russe» und die «Dépôts de barques», natürlich auch die Bodenerhebungen. All dies ist sorgfältig festgehalten, nicht aber Einzelheiten im Guggenbühlwald.

Forstmeister Obrist von Zollikon hat im Jahr 1826 die Genossenschaftswaldungen Dietikons vermessen und aufgezeichnet. Auf Blatt Nr. II seines geometrischen Grundrisses «Röhrenmoos und Guggenbühl» zeichnet er im Wald die Wege ungefähr so ein, wie sie auch heute noch verlaufen. Dort, wo jetzt der «Gigelibode»-Weiher ist, erkennt man ganz schwach zwei «konzentrische» Ovale, und man vermutet, dass Forstmeister Obrist schon 1826 hier einen Tümpel festgestellt hat. Vielleicht wollte er mit seinen Ringen den tiefsten und den höchsten Wasserstand ungefähr andeuten. Wenn dies stimmt, dann hätte der «Gigelibode» schon dazumal existiert.

In der offiziellen Landeskarte, Siegfriedatlas 1:25 000, ist der «Gigelibode» ursprünglich nie eingezeichnet, auch auf der Ausgabe von 1894 noch nicht, und natürlich auch nicht auf den von dieser Karte abgeleiteten Exkursionskarten und Spezialausschnitten wie «Limmattal», «Zürich» oder «Dietikon».

Erst 1904 erkennen wir erstmals auf einer Siegfriedkarte (Topographischer Atlas der Schweiz, 1:25 000, Überdruck, Zürich 1904) im Guggenbühlwald ein kleines, blau eingezeichnetes Seelein. Von diesem Zeitpunkt an erscheint es regelmässig in den Karten.



Topographischer Atlas der Schweiz, 1904, 1:25 000.

Ortsplan Dietikon, 1980, 1:7500.



Die Ortspläne «Dietikon», 1:10 000, wurden sorgfältig nachgeführt. Neue Strassen und neue Häuser wurden laufend durch das Bau- und Vermessungsamt ergänzt. Auch die Grundbesitz-Parzellen sind eingetragen, in keiner der Ausgaben bis hin zur Gegenwart finden wir aber den für die Orientierung in den Besitzverhältnissen unwichtigen «Gigelibode».

Aus den Landkarten und Plänen, die im Ortsmuseum gesammelt und aufbewahrt werden, lässt sich also nicht herausfinden, wann der «Gigelibode» entstanden ist. Auch auf die Frage, weshalb hier Vertiefungen ausgegraben wurden, gibt es nur Vermutungen.

Zur Entstehung des Gigelibodens

In keiner einzigen der verschiedenen Altersgruppen war jemand zu finden, der über die Entstehung der Vertiefungen im Guggenbühlwald Auskunft geben konnte.

1. Die erste Vermutung, die Franzosen könnten, als sie 1799 hier lagerten und die Überquerung der Limmat vorbereiteten, im Wald Unterstände für Pferde und Mannschaften ausgegraben haben, wird von den Sagen immer wieder neu ins Volk getragen. Robert Müller, der Verfasser des Neujahrsblattes von 1952 über Massénas Limmatüberquerung und die Schlacht bei Zürich, ein Kenner militärischer Vorgänge, weist diese Erklärung der Vertiefungen ganz bestimmt zurück. Zur Zeit Massénas und Napoleons wurden die Feldzüge durch geschickte Truppenbewegungen und durch überlegene Feuerkraft entschieden. Das Eingraben kennt man erst seit dem ersten Weltkrieg von 1914–1918. Die Entstehung des «Gigelibodens» hat also nichts zu tun mit den französischen Armeen in unserer Gegend, auch wenn ein ähnlicher Weiher im Junkholz, nördlich des Röhrenmooses, noch heute «Franzosenweiher» heisst.

2. Da in der Gegend der ehemaligen Bocciabahn an der Holz matt, zwischen Oberfeld und Lachen, ein Sandsteinriegel festgestellt wurde, wäre es möglich, dass früher auch im Guggenbühlwald Sandstein gebrochen wurde. Das alte Schulhaus, jetzt Gemeinde- oder Stadthaus von Dietikon, soll aus solchen Sandsteinen erbaut worden sein. Doch wie stellt man sich einen Steinbruch vor, der sich beständig mit Wasser füllt, das durch die Molasse des Guggenbühls heruntersickert?

3. Etwas wahrscheinlicher klingt die Ansicht, hier sei früher Ton und Lehm gegraben worden. Schon zur Römerzeit wurden im Limmattal Ziegel gebrannt. Der verwendete Lehm stammte aus Gruben am Rande des Tals. Bei Neubauten werden noch heute immer wieder beachtliche Lehmschichten gefunden. Auch der Bau des Wolfsmattschulhauses wurde durch den unerwartet angetroffenen Lehm verteuert.

Karl Heid, der in der Zeit von 1937 bis 1942 eine «Geschichte der Wäldungen zu Dietikon und der Holzkorporation Dietikon» verfasste (Manuskript von 260 Schreibmaschinenseiten im Ortsmuseum Dietikon), berichtet, dass aus dem Guggenbühlwald neben Rinden, Gras, Laub und Streue, «Widen» und «Gerten», Beeren und Kirschen, Steinen und Grien, Christbäumen, Deckreis und Dekorationsmaterial auch Lehm verkauft wurde. Darüber vernehmen wir – in enger Anlehnung an Heid – etwa folgendes:

Nachdem 1835 die Ziegelhütte der Gemeinde an Private verkauft worden war, mussten diese selbst für die Herbeischaffung von Lehm besorgt sein. Solchen gab es auch im Guggenbühl, in der Korporationswaldung. Die Ziegler stellten daher am 29. März 1835 das Gesuch, dort eine Lehmgrube eröffnen und das Wasser in einem Graben ableiten zu dürfen. Die Versammlung beschloss, es der Kommission zu überlassen, den Platz auszumessen, zu bezeichnen und später darüber einen Antrag zu stellen. Am 26. Mai 1835 wurde dann dieser Antrag mit 45 gegen 23 Stimmen verworfen. Doch schon zwei Jahre später erhielten die Ziegler einen Vierling Land zum Preis von 50 fl. im Guggenbühl. Für die Ausmessung des Landes wurden vier Männer bestimmt, nämlich alt Friedensrichter Joh. Fischer, Hauptmann Fischer, Müller Bumbacher und J. Zimmermann. Neben dem Lehm bezogen die Ziegler auch noch Sand aus dem Guggenbühl, bis im Jahr 1851 beschlossen wurde, auch diesen nicht mehr zu geben, den abgeholt mit sechs Batzen die Benne zu verrechnen.

Dort, wo heute der «Gigelibode»-Weiher ist, war also von 1837 bis 1851 eine Lehmgrube.

Weiteres aus der Geschichte des Guggenbühlwaldes

a. Gras und Laub

Karl Heids Kapitel über die Nebennutzung der Wälder enthält noch viel Wissenswertes über den Weidebetrieb, über die Abgabe von Kies und Steinen, über das Harzen und Kohlebrennen, sowie über die wilden Früchte (Beeren, Kirschen und Pilze), über Gras, Laub, Streue, Weiden, Gerten, Rinde und Besenreisig. Immer wieder wird der nahe beim Dorf Dietikon gelegene Guggenbühlwald erwähnt. Im Jahr 1801 beschloss die Gemeinde einhellig, das Grasen, Jäten und Weiden im Guggenbühl bei Busse zu verbieten. Der «Anzeiger als Beweiser» sollte einen Gulden und zehn Schilling erhalten, der Frevler eine Busse von einem Franken bezahlen, dazu einen halben Franken für den Schaden. Im Wiederholungsfalle und für grösseren Schaden sollten entsprechend höhere Ansätze gelten. Diese wurden 1827 verdoppelt. Das Verbot vom Jahr 1860 verweist auf den § III des Forstgesetzes, der genau vollzogen wer-

den solle. Die Korporationsversammlung vom 4. Juni 1893 beschloss jedoch, den «Gerechtigkeitsbesitzern» zu erlauben, Laub und Moos zu Streuzwecken zu sammeln, je zwei halbe Tage in der Woche. Sammeln durften dienstags und freitags nur Erwachsene oder Kinder unter der Aufsicht Erwachsener. Dabei durften nur Holzrechen verwendet werden. Zuwiderhandelnde konnten mit Fr. 5.— bis Fr. 15.— gebüsst werden.

b. Harz

Mancher Leser fragt sich wohl, was unter dem schon mehrfach erwähnten «Harzen», das auch im Guggenbühlwald betrieben wurde, zu verstehen ist. Das Gewerbe des Harzbrenners oder «Harzers» war vom Mittelalter bis etwa zum Jahr 1900 auch in unserer Gegend weit verbreitet. Dann starb es aus, weil Harz und Pech nicht mehr benötigt wurden.

Die Schuhmacher waren vor der Jahrhundertwende darauf angewiesen, das Pech für den Zwirn vom «Harzer» zu erhalten. Erst die Einführung der Nähmaschine und die fabrikmässige Herstellung von Schuhen haben den Pechfaden und die Handarbeit verdrängt.

Den Materialien, die Karl Heid über Dietikons Waldungen gesammelt hat, entnehmen wir unter anderem folgendes:

Von einer Gerichtsverhandlung, die im Jahr 1704 über Streitigkeiten im Zusammenhang mit unserm Wald stattfand, wird berichtet, zu Beginn der Sitzung sei gefragt worden, ob jemand über die «Beisassen» zu klagen habe. Daraufhin seien der «Harzer im Herrenberger Haus» und der «Häftlimacher (Geschirrflicker) im Loch» 'wegerkannt' worden. Damit ist erweisen, dass um 1700 mindestens ein «Berufs-Harzer» in unserer Gegend lebte.

Im Jahr 1751 wurde das Harzbrennen in den Häusern bei drei Pfund Busse ausdrücklich verboten. Wir schliessen daraus, dass die Tätigkeit unter freiem Himmel, wo sie weniger leicht zum Übergreifen des Feuers auf Ställe, Scheunen und Wohnhäuser führen konnte, erlaubt blieb.

Die Holzordnung der Grafschaft Baden von 1752 verbietet das Harzen als für die Wälder höchst schädlich und lässt es nur mit besonderer Bewilligung an «unschädlichen» Orten zu.

Ausführlich wird im Forst- und Waldmandat von 1792 beschrieben, wie «geharzet» werden darf. Der Artikel zehn befasst sich mit dieser Tätigkeit, die immer mehr eingeschränkt werden musste, offenbar weil sie die Bäume schädigte und feuergefährlich war. Das «Harzen» wurde zwar gestattet, aber nur «unter gehöriger Einschränkung und Aufsicht». Auch in diesem Mandat von 1792 wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass das «Harzen» den «Tann- und Forrenwaldungen höchst schädlich» sei. Harz wurde also aus Tannen und Föhren abgezapft. Wer dies

tun wollte, musste sich um eine Bewilligung bemühen, die er bei den Vorgesetzten der Gemeinde bekommen konnte. Und jede einzelne Bewilligung musste dem Landvogteiamt zu Baden gemeldet werden. Die Erlaubnis zum «Harzen» wurde von den Gemeindevätern unentgeltlich erteilt, und zwar ausschliesslich an «einheimische, redliche Leute», niemals aber an Fremde, die von ausserhalb der Grafschaft herstammten. «Harzen» ohne Bewilligung war «bey hoher und je nach Umständen selbst bey Leibesstraffe und Ersatz der geschädigten Bäume» verboten. Eine Bewilligung allein genügte noch nicht; die «Harzer» mussten sich ausserdem die Bäume genau bezeichnen lassen, von denen sie Harz gewinnen durften. Sie sollten sich ja nicht vermessen, «nach eigenem Belieben jeden Baum, der ihnen harzig vorkommt, mit Einhauung grosser Ritzen oder Löcher zu probieren». Die Gemeinde- und Holzvorgesetzten mussten die Stellen bestimmen und die Bäume bezeichnen. An diesen Orten durften die Harzer keine anderen Bäume verletzen als die bezeichneten, welche völlig ausgewachsen sein mussten. Besonders von den jungen, «wachsmündigen» Stämmen hätten sie ihre Hände fernzuhalten. Die zur Harzgewinnung notwendigen Verletzungen mussten «wenigstens einen Schuh über dem Stumpen» angebracht werden. Die Vorgesetzten, Bannwarte und Förster hatten die Einhaltung all dieser Vorschriften sorgfältig zu überwachen. Fehlbare mussten sie der «hohen Obrigkeit» anzeigen, welche dann die oben erwähnten «gebührenden Straffen» aussprach und offenbar auch die hohen Bussen einkassierte. Nach Karl Heid enthalten die Statuten von 1874 letztmals eine Bestimmung über das «Harzen». Danach war die Harznutzung nur dort gestattet, wo der Wald innerhalb der nächsten drei Jahre geschlagen werden sollte.

Der Flurname «Harezen» vor dem Junkholz erinnert noch an den Ort, wo früher der «Harzer» seine Pechpfannen aufgestellt hatte.

c. Holzkohle

Wer würde vermuten, dass in unserer Gegend, und vielleicht auch im Guggenbühlwald, vor gar nicht so langer Zeit noch die Kohlenmeiler rauchten? Wer hat eine genaue Vorstellung von der Holzkohlenherstellung? Heute sind wir in der Lage, im Freilichtmuseum Ballenberg bei Brienz einige Kohlenmeiler in natürlicher Grösse besichtigen zu können. Einer ist sogar aufgeschnitten, so dass der Aufbau genau studiert werden kann. Aber auch am Napf (Romoos) sind noch heute Köhler tätig.

Leider ist über das Kohlebrennen nur wenig überliefert. Früher war es ein recht wichtiges Gewerbe, weil die vielen Schmiede Holzkohle verwendeten. Andere Energie und neue Arbeitsmethoden haben die Holz-

kohle und damit das alte Gewerbe verdrängt. In den Holzordnungen von 1752 und 1792 lesen wir lediglich, dass das Kohlebrennen «nur an abwegigen Stellen» ausgeübt werden dürfe. Man wollte offenbar die rauchenden Meiler nicht allzu nahe bei Wohnstätten dulden. Im Jahr 1840 wurden dem Schmied Wiederkehr noch Tannäste für Kohlehaufen bewilligt, woraus wir schliessen können, dass die Herstellung der Holzkohle hier eine Teilbeschäftigung der Schmiede war. Wiederkehr bezahlte damals pro Meiler einen Franken für die Tannäste.

Der Flurname «Kohlgrueben» im Schachen erinnert noch heute an die Stelle, wo früher Kohle gebrannt wurde. Auch im Fahr, wo noch vor wenigen Jahrzehnten eine Fähre die Limmat querte und ein Gasthaus stand, sollen seinerzeit Kohlenmeiler geraucht haben.

Der Fachmann kann uns begreiflich machen, weshalb die Schmiede, wenn immer möglich, Holzkohle beim Härten und Schmieden des Stahls verwendeten, wo sie doch bequemer andere Brennstoffe beschaffen konnten. Sie hatten eben durch lange Erfahrung festgestellt, dass mit Holzkohle erhitzter Stahl beim raschen Abkühlen nicht brüchig wird, oft hingegen, wenn der Stahl mit Braunkohle, Steinkohle oder Briketts erhitzt worden war.

Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, dass über 700 Grad heisser Stahl Schwefel, Phosphor und andere Fremdstoffe aus seiner Umgebung in sich aufnimmt und dadurch schlechter, d. h. brüchiger wird. Steinkohle enthält nun aber vor allem Schwefel, Holzkohle hingegen nicht.

d. Lehm

In der Römerzeit befand sich in unserer Gegend eine grössere Ziegelei. Das Rohmaterial wurde im Limmattal gefunden. Ortsbezeichnungen wie «Letten» weisen auf lehmigen Boden hin.

Ältere Einwohner Dietikons erzählen uns, dass z. B. unterhalb von Kindhausen, gegen Rudolfstetten und oberhalb des Scheibenstandes Lehm gewonnen wurde. Auch das Schulhaus Wolfsmatt steht mit seinem südlichen Teil auf einer Lehmschicht.

Wir wissen bereits, dass «die Ziegler» Lehm aus dem Gigelibode abführten, nachdem sie 1835 die Ziegelhütte der Gemeinde übernommen hatten. Früher war die Herstellung von Ziegeln also offensichtlich ein Gemeindebetrieb gewesen. Robert Müller bringt Licht in diese Zusammenhänge.

Er erinnert uns an die Tatsache, dass in unserer Gegend ursprünglich das sogenannte «Aargauer Strohdachhaus» stark verbreitet war. Ein letztes steht heute noch im Furttal, in Hüttikon. Solche Bauernhäuser waren sehr brandgefährdet, weshalb auch die Versicherungsprämien für Strohdachhäuser höher waren als für Häuser mit Ziegeldächern.

Als im Jahre 1826 im Kanton Zürich die Brandassekuranz eingeführt und ein Brandkataster erstellt wurde, der alle auf Gemeindegebiet stehenden Häuser erfasste, bewirkten die hohen Versicherungsprämien, dass die Strohdachhäuser rasch verschwanden und eine grosse Nachfrage nach Ziegeln einsetzte. Um dem Bedarf zu genügen, und vielleicht auch, um die Umstellung zu beschleunigen, nahm die Gemeinde die Ziegelherstellung selbst an die Hand. 1831 erstellte Dietikon die erwähnte Ziegelhütte. Im Jahr 1836 errichtete Kaspar Kalt eine zweite. In beiden Betrieben wurden wahrscheinlich nur Ziegel gebrannt. Von der Herstellung von Backsteinen und andern irdenen Gegenständen ist nichts bekannt. Wohl wissen wir, dass in unserer Gemeinde auch Töpfer wirkten, so Peyer (1832–1902), Gollob sen. (1858–1942) und Gollob jun. (1891–1942). Doch woher ihr Rohmaterial stammte, wissen wir nicht.

Nach 1851 waren die im Guggenbühlwald entstandenen Gruben mehr oder weniger sich selbst überlassen. Ein langsamer Verlandungsprozess führte zur romantischen Wildnis mit Schwimmrassen und Gestrüpp.

Die Neugestaltung des Gigelibodens, 1977 bis 1980

Aber nicht nur Laub und dürre Äste, sondern auch allerlei Unrat wie Büchsen, Flaschen, verrostete Fahrradgestelle und anderer Abfall sammelte sich im Laufe der Jahrzehnte in der Vertiefung des Gigelibodens, so dass die kleine Senke auf dem besten Wege war, eine richtige Abfallgrube zu werden. Immer wieder musste der Wald durch Forstpersonal und Schulklassen vom Unrat befreit werden. Männiglich staunte, was für Berge von «Güsel» bei jeder Säuberung abgeführt werden mussten. Wie kam nun die Wende? Es ist das Verdienst zweier Persönlichkeiten, das Gigelibode-Problem den massgeblichen Behörden und Instanzen bewusst gemacht und für Abhilfe und Neugestaltung gesorgt zu haben. Es sind dies die sachkundigen Idealisten, Gärtnermeister Fredy Ungricht, Dietikon, und Reallehrer und Biotopspezialist Hans Fischer, Pratteln.

Jedes Jahr ein- oder zweimal besichtigen die Mitglieder der Holzcorporation zusammen mit dem Forstmeister, dem Förster und der Vorsteher-schaft auf einem ausgedehnten Rundgang die Wälder. Bei einer solchen sogenannten «Waldbereisung» erwachten angesichts des verlotterten Gigelibodens in Fredy Ungricht allerlei Jugenderinnerungen und auch der Wunsch, dieses Gebiet wieder in seinen Urzustand zurückzuführen. In einer Zeit, wo alles von der Reaktivierung der Natur, von Schon- und Schutzgebieten redet, sollte es doch gelingen, das Weiherlein zu retten, bevor es noch ganz verlandet. Wäre es nicht unsere Aufgabe, einen Le-

bensraum zu schaffen und zu erhalten für Tiere und Pflanzen, die früher in unserer Gegend heimisch waren? Wenn wir nämlich nichts unternehmen, verschwinden viele schon recht selten gewordene Arten, von denen dann eine kommende Generation keine Ahnung mehr hat. Die für den Wald zuständigen Organe sollten doch, zusammen mit dem Verkehrs- und Verschönerungsverein Dietikon, in der Lage sein, beim verlotterten Gigeliboden Ordnung zu schaffen und den Teich neu und naturgemäss zu gestalten. Da Fredy Ungricht sowohl in der Holzkorporation als auch im Verkehrs- und Verschönerungsverein an massgeblicher Stelle mitarbeitet, zeichnete er Skizzen eines Erholungsgebietes im Guggenbühlwald mit Seelein, Natur-Ufer, Spielwiese, Feuerstelle, Ruhebanklein und Zugangswegen. Er gab seine Gedanken und Vorstellungen samt Kostenschätzung am 28. September 1977 in der Vorstandssitzung des Verkehrsvereins bekannt. Dieser stellte sich mit Überzeugung hinter den vorgebrachten Plan und vertrat ihn auch im Stadtrat.

Ungefähr zur gleichen Zeit meldete sich in Lehrerkreisen eine «Gesellschaft für aktive Tierrettung», die anregte, auch in Dietikon und nicht zuletzt für Unterrichtszwecke ein Nassbiotop einzurichten. Die Tiere und Pflanzen würden «gratis» zur Verfügung gestellt. Als dann die Stadtbehörden bei der Lehrerschaft anfragten, ob ein solches Biotop wünschbar wäre, stellten sich alle Lehrkräfte, vor allem die Naturkundelehrer, befürwortend hinter das Projekt, worauf die Stadt Dietikon einen Betrag von Fr. 15 000.– für die schöne Sache vorschlug. Gratis lässt sich eine Um- und Ausgestaltung im vorgesehenen Ausmass natürlich nicht durchführen. Weitere Geldmittel sollten die Schule sowie ein Legat Fräulein Elsa Schmidts (Lehrerin in Dietikon von 1919 bis 1960) besteuern.

Die Phantasie trieb sofort prächtige Blüten! Man sprach bereits von einem in der Nähe des Teiches zu errichtenden Häuschen mit Mikroskopen, Bänken und Tischen für eine ganze Schulklasse, von Schlangen und Lurchen an sonnigem Natur-Ufer mit Sand und Felsbrocken, von einer Insel usw. In Wirklichkeit wusste zwar damals, d. h. anfangs 1978, noch niemand, wie sich das Oberforstamt des Kantons Zürich zu einer solchen Umgestaltung des Waldes einstellt. Fredy Ungricht musste zuerst mit den zuständigen Stellen verhandeln und abklären, ob eine Veränderung des Zustands überhaupt bewilligt würde, und wenn ja, wie weit man hierin gehen könne. Dabei stellte sich bald heraus, dass von den Forstleuten der Plan «Weiher mit Unterrichts- und Freizeitwiese» abgelehnt wurde. Der Wald sollte, auch bei einer Erneuerung des Gigeliboden-Weiherchens, ein Wald bleiben, ohne weitere Wege und ohne Zäune. Man wollte, da ja hier im Guggenbühlwald schon seit Jahren ein «Vitaparcours» in Betrieb war, nicht noch mehr Volk, nicht noch mehr

Betrieb und Unruhe in den Wald locken. Ohne «Einrichtungen» bietet ein Forst am besten Ruhe und Erholung!

Obwohl im Kanton Zürich die diesbezüglichen Bestimmungen sehr streng gehandhabt werden, durfte mit Zustimmung des Forstamts, der Holzcorporation, des Stadtrats, der Schulpflege und der Schulkonvente die Sanierung des Gigelibodens in vernünftigem Ausmass vorgenommen werden. Der schon früher vorgeschlagene Kredit von Fr. 15 000. – zur Schaffung eines für den Unterricht brauchbaren Biotops wurde bewilligt.

Nun war der Weg frei. Fredy Ungricht, der als Gärtnermeister mit seinen Fachleuten die notwendigen Arbeiten ausführen sollte, beriet sich mit den Vertretern der Schulhauskonvente und mit zwei Herren der «Gesellschaft für aktive Tierrettung» (J. H. Schneeberger, Geschäftsführer, und H. Gloor, Kassier). So ermittelte man, was die Schule wünschte, was überhaupt verwirklicht werden konnte und worauf verzichtet werden musste. Fische z. B. würden mehr zerstören als nützen; Echsen, Schlangen und gewisse Froscharten könnten hier ihren benötigten Lebensraum nicht finden. Sie hätten entweder zu wenig Sonne und Wärme oder würden bei ihren Wanderungen die nahen Autostrassen queren und dabei in grosser Zahl den Tod finden. Solche Tierquälereien mussten verhindert werden. Wer aber ist zuständig für die richtige Gestaltung eines Waldweihers und für die Auswahl der Pflanzen und Tiere?

Es muss hier mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, dass man nicht willkürlich interessante Pflanzen ansiedeln und seltene Tiere aussetzen kann. Der Mensch schafft einzig die Voraussetzungen für die Entstehung einer Lebensgemeinschaft von Pflanzen und Tieren. Die Natur wird sich dann schon selber entfalten, wenn man ihr die benötigte Ruhe lässt und sich nicht weiter einmischt. Ein Biotop kann also nicht von Menschenhand gemacht werden, es entsteht ganz von selbst nach seinen eigenen Gesetzen.

In den Beratungen anfangs 1978 erwähnte J. H. Schneeberger, der Geschäftsführer der «Schweizerischen Gesellschaft für aktive Tierrettung», Bern, mehrmals einen Fachmann, den er «Kröten-Fischer» nannte. Diesen Sachverständigen und Idealisten wollte Fredy Ungricht persönlich kennenlernen. Doch Hans Fischer, Lehrer, Pratteln, liess sich nicht ohne weiteres zum Zuschauen und Beraten beiziehen. Wenn er schon herkam, und darin zeigt sich der zuständige Fachmann, dann wollte er auch selbst die notwendigen Entscheidungen treffen. Und siehe, Hans Fischer liess sich gewinnen! Er entpuppte sich als der erstklassige Spezialist, und es gelang ihm dank seiner umfassenden Kenntnisse, Fredy Ungricht und alle massgeblichen Stellen von der Richtigkeit seines Wissens und seiner Anordnungen zu überzeugen.

Im August 1978 konnte die Hauptarbeit, die Entfernung des giftigen Faulschlammes, endlich in Angriff genommen werden. Hans Fischer hatte einen ausführlichen Arbeitsplan aufgestellt und jede vorzunehmende Handlung sorgfältig begründet. In Übereinstimmung mit Lorenz Wiederkehr, dem vorzüglichen Dietikoner Waldkenner, und mit dem, was der Lokalhistoriker Karl Heid in Dokumenten gesammelt hat, erklärt der Fachmann Hans Fischer die Entstehung des pflanzenarmen Sumpfes Gigelibode wie folgt:

Die Senke im Guggenbühlwald, wo während Jahrzehnten Lehm gegraben wurde, füllte sich immer wieder mit Wasser. Daher wurde, so lange man die Grube ausbeutete, ein Abzugsgraben gegen Südwesten, später, als der Wasserspiegel weiter gesenkt werden musste, ein Abfluss gegen Norden offen gehalten. Doch in den nicht mehr ausgebeuteten Tiefstellen sammelten sich die Herbstblätter und das Fallholz der Uferbäume. Schliesslich verstopften sie das Abflussrohr. Während auf dem Waldboden die Pflanzenreste unter dem Einfluss des Sauerstoffs zu Humus verrotten, vertorften oder verfaulten sie hier im aufgestauten Wasser, wo es an Sauerstoff mangelte. Es entstand im Laufe der Zeit eine durchschnittlich etwa 80 Zentimeter dicke Schicht aus Faulschlamm, in der sich das für höhere Lebewesen des Pflanzen- und Tierreichs giftige Sumpfgas entwickelte. Einzig der Wasserstern und die kleine Wasserlinse überlebten und fühlten sich wohl im giftigen Wasser. Sie bildeten im Gigelibode eine bis einen Zentimeter dicke Decke, die den Zutritt von Sonnenlicht und Sauerstoff ins Wasser und den Austritt des Sumpfgases noch zusätzlich hemmte. Der Teich war tot und lebensgefährlich für höhere Lebewesen.

Am 8. August 1978 – Hans Fischer hatte die Bauleitung für die Fertigstellung des Teiches übernommen – ergab eine Prüfung an Ort und Stelle, dass Wasserlinsen immer noch unausgehobenen Faulschlamm anzeigten. Daher wurde Fredy Ungricht angewiesen, die Mulde unverzüglich trockenenzulegen und dann unter kundiger Leitung anfangs September 1978 den Schlamm und das faulende Holz zu entfernen. Doch die Arbeiten verzögerten sich. Der Versuch, den Schlamm aus dem gefüllten Teich zu schöpfen, hatte sich offensichtlich nicht bewährt. Am 27. November 1978 stellte Hans Fischer fest, dass der scheinbar gesäuberte Grund des Teiches immer noch mit einer 60 Zentimeter dicken Schicht breiigen Faulschlammes bedeckt war. Daher wurde das Abflussrohr freigelegt und das Wasser abgeleitet. Die unter dem Niveau des Rohrs gelegenen Vertiefungen wurden ausgepumpt, und zwar beförderte die Pumpe dieses Wasser in andere Himmelsrichtungen, da ja nicht alles Wasser gegen den Friedhof geleitet werden konnte! Ohne Wasser konnte nun der Bagger den Nordwestteil des Teiches säubern und die

Ufer gestalten. Mit einem Druckfass entfernte man acht Ladungen des flüssigen Schlammes. Etwa 75 Kubikmeter Faulschlamm liessen sich jedoch weder mit dem Bagger noch mit dem Druckfass beseitigen. Das Material wurde in eine nahe gelegene Mulde gefüllt und auf dem Waldboden verteilt. Hans Fischer schreibt: «Würde der Teich im gegenwärtigen Zustand gefüllt, so böte er im nächsten Sommer (d. h. 1979) mit veränderten Ufern wieder das gleiche Bild: pflanzenlos, trüb und mit Wasserlinsen bedeckt.» Er schlug daher vor, die Säuberung zu vollenden, und zwar im Winter, wenn der möglichst gut entwässerte Faulschlamm gefroren ist. Das Südufer musste etwas weniger steil, das Abflussrohr und der Zugang nach seinen genauen Angaben gestaltet werden.

Aber schon bevor all dies geschehen war, erschienen etwa gleichzeitig Berichte im «Tages-Anzeiger» (14. Oktober 1978) und im «Limmattaler» (17. Oktober 1978), die zum Teil den Eindruck erweckten, der Waldweiher sei bereits in seinen neuen Zustand versetzt worden. Ausserdem wurde darauf hingewiesen, dass sich Karl Klenk bereit erklärt hätte, von Zeit zu Zeit nach dem Gigelibode zu sehen.

Sofort nach den Publikationen trafen Briefe und telefonische Anrufe bei mir ein. Aquarienfreunde boten ihre Mitarbeit bei der Betreuung an, andere Umweltschützer wollten mit Erdkrötenlaich und anderem Tiermaterial helfen. Auch Geschäftsleute riefen an und schrieben, um ihre Dienste zu Verfügung zu stellen und um Material zu liefern, z. B. Flechtzäune zur Befestigung von Uferpartien. Es war gar nicht so leicht, diesen Naturfreunden begreiflich zu machen, dass die Anlage erst im Werden sei, und dass ihre Angebote etwa drei Jahre zu früh kommen oder nicht benötigt werden.

In den Wintermonaten 1978/79 wurden dann nacheinander die erforderlichen Arbeiten ausgeführt, so dass im Sommer 1979 der Teich, die Uferpartien und die nähere Umgebung gestaltet werden konnten. Im August, sobald der mittlere Wasserstand durch meine allwöchentlichen Messungen bekannt war, pflanzte Hans Fischer für den Betrag von Fr. 300.— die in der folgenden Liste aufgeführten 52 Pflanzenarten meist in mehreren Exemplaren an. Es handelt sich nicht nur um ausgesprochene Wasserpflanzen, sondern auch um andere standortgerechte Wald- und Feuchtlandpflanzen. Am 18. August 1979 wurden auch etwa 70 Larven der Geburtshelferkröte ausgesetzt. Kaulquappen des Grasfroschs und der Erdkröte sollten hier nicht angesiedelt werden, weil die jungen Frösche in die Umgebung wandern und in grosser Zahl auf den nahen Strassen überfahren würden!

Am 2. September 1979 konnte Hans Fischer den folgenden Bericht abgeben:

«Gigelibode. Bericht und Vorschläge

Im Winter wurden aus der Weihermulde Gehölze, Äste und Laub samt dem giftigen Faulschlamm entfernt. Im August wurden im Wasser und in der Umgebung einheimische Pflanzen eingesetzt. An zwei besonders sehenswerten Stellen wurden trockene Wege angelegt. Einfache Zäune weisen Besucher an diese Beobachtungsplätze und halten sie von Schongebieten fern. Vom nächsten Juni an werden die blühenden Kräuter Wasser und Land zieren.

Nötige Pflegearbeiten

In der Ortszeitung und in den Schulen soll bekannt gemacht werden, dass dort eine Naturlandschaft entsteht, aber nur, wenn sie nicht gestört wird. «Wege nicht verlassen» ist das Hauptgebot.

Wahrscheinlich müssen noch einige Zäune verlängert werden. Ein Steg über den Graben, einige Latten in den Wegbiegungen als Leitlinien bei schlechter Sicht und zwei Bänke werden den Besuchern dienen. Quer befestigte Tannennugel auf dem sw. Zugang zum Wasser sichern und schonen diese Rampe.

Damit nicht wieder Gehölzlaub den behobenen Zustand erzeugt, sind die folgenden Arbeiten unumgänglich. Sie sind zum voraus dem Kreisförster anzuzeigen.

Die mit Rötel in Kopfhöhe angezeichneten Gehölze sind vor dem Laubfall zu entfernen.

Von Südwesten bis Nordwesten sollte das Laubholz bis in doppelte Hochstammlänge vom Weiher weg, sobald als möglich, also in den nächsten zehn Jahren, mit Nadelholz ersetzt werden.

Um die Wolken von Laub, die im Winter über den Boden weg geblasen werden, vor dem Weiher abzufangen, pflanzt man hinter Beobachtungsplatz und Querweg eine drei- oder vierfache Reihe Weihnachtstännchen.

Im Süden sollte die kahle Fläche mit etwas Jungwuchs oder einigen Sträuchern mit geringem Lichtanspruch weniger durchsichtig gemacht werden. Als Böschungsrand kann um das Ablaufrohr ein Querschlitze gegraben werden. Vielleicht kann der Wasserverlust abgestellt werden.

Pratteln, den 2. September 1979

Hans Fischer»

Hans Fischers Bericht macht auf ein weiteres Problem aufmerksam. Wenn die Laubbäume, die zur Zeit der Abfassung noch unmittelbar am Rand des Weiheres standen, nicht gefällt würden, so fielen Jahr für Jahr die Herbstblätter ins Wasser. Pflanzen und Tiere könnten wegen des von neuem entstehenden Sumpfgases nicht weiterleben, und der mit grossem Aufwand gestaltete Teich geriete nach etwa zehn Jahren wieder in den alten, traurigen Zustand.

Angesichts dieser Tatsache wirkten die Forstbehörden sofort mit und fällten anfangs 1980 die Erlen, Buchen und Eschen. Einzig eine schöne, grosse Eiche bekam noch eine Gnadenfrist. Auf der Westseite des Teiches wurden auch die jungen Tännchen angepflanzt, die, sobald sie etwas grösser sind, das vom Wind herbeigewehte Laub abhalten können. Die Bergseite, südlich und östlich, sollte nach besonderem Plan in einiger Entfernung mit Gebüschgruppen und Jungbäumen bepflanzt werden. Hans Fischer hat 16 bestimmte Gehölze vorgeschlagen. Damit würde der überalterte Waldteil belebt und könnte zugleich Futter und Nistgelegenheiten für Vögel anbieten.

So besteht hier im Guggenbühlwald ein absolutes Schutzgebiet. Leider haben das aber noch lange nicht alle Leute begriffen. Im Winter 1979/80 warfen «Naturfreunde» Steine, Wurzelstöcke und dicke Äste aufs Eis. Im folgenden Sommer musste ich jede Woche stundenlang mit einem Haken Äste, Holzstücke, Balken, Pfähle, Zaundraht, Bretter, Büchsen, Flaschen und Plastiktaschen aus dem Weiher fischen, soweit dies ohne Beschädigung der jungen Pflanzen überhaupt möglich war. Der angebrachte Drahtzaun wurde überstiegen und niedergestampft, dann von Jean Stauber mit Schülern geflickt, erneut stark beschädigt und schliesslich – offenbar von Forstarbeitern – restlos entfernt. Das hat zur Folge, dass nun die Besucher des Waldes wieder von allen Seiten ungehindert ans Ufer des Teiches gelangen. Ganze Familien waschen jetzt bei der Rückkehr von Wanderungen ihre Schuhe im Weiher. Hundehalter werfen Stecken ins Wasser und finden es lustig, wenn sich ihr Hund in den Teich stürzt. Auch Ponys hinterlassen immer wieder rund um den Weiher ihre unverkennbaren Spuren. Jede frischerblühte Seerose verschwindet – oft samt den Blättern – nach wenigen Tagen. Schulklassen tummeln sich ausgerechnet dort, wo frisch angepflanzt wurde. Offenbar denken die Leute nicht daran, dass die jungen Pflanzen Schaden nehmen und dass auf zertretenem Boden wochenlang überhaupt nichts mehr gedeihen kann. Muss einen vor so viel Unvernunft nicht allmählich Mutlosigkeit befallen? Wird der Versuch, dieses kleine Stück Natur unserer Nachwelt unbeschadet zu übergeben, scheitern? Was der Gigelboden braucht, ist vollständige Ruhe, damit hier in den nächsten Jahren ein Biotop entstehen kann.

Wenn sich die Kommission für Heimatkunde Dietikon trotzdem entschlossen hat, ein Neujahrsblatt über den Gigeliboden schon auf Neujahr 1981 herauszugeben, so geht es ihr vor allem darum, der Bevölkerung bewusst zu machen, was für ein interessantes und schutzwürdiges Kleinod im Guggenbühlwald im Entstehen begriffen ist, vorausgesetzt, dass dort die Natur nicht fortwährend in ihrer Entfaltung gestört wird. Vielleicht gelingt es mit diesem Neujahrsblatt, die Eltern und Lehrer, ja sogar die Kinder und Jugendlichen davon zu überzeugen, dass die Uferpartien nur an den beiden ursprünglich durch Hans Fischer zugänglich gemachten Stellen betreten werden sollen, dass auf keinen Fall Fische eingesetzt werden dürfen, dass man Tiere und Pflanzen weder entfernen noch einsetzen darf, und dass Katzen und Hunde vom Gebiet des Gigelibodens fernzuhalten sind.

Die Pflanzenwelt im Gigelibode

Selbstverständlich entfaltet sich im Gebiet des Gigelibodens die gewohnte Waldflora ohne unser Zutun. Darüber hinaus wurden aber auf Empfehlung von Hans Fischer im August und September 1979 über fünfzig Pflanzenarten gezielt eingesetzt. Um den Rahmen eines Neujahrsblattes nicht zu sprengen, konnte ich nur eine Auswahl von Pflanzen in Wort oder Bild wiedergeben. Für die übrigen sei auf die Literatur am Schluss des Heftes verwiesen. Meine Numerierung bezieht sich auf die vollständig abgedruckte Pflanzenliste und auf das Standortverzeichnis.

Im August/September 1979 eingepflanzte Gewächse:

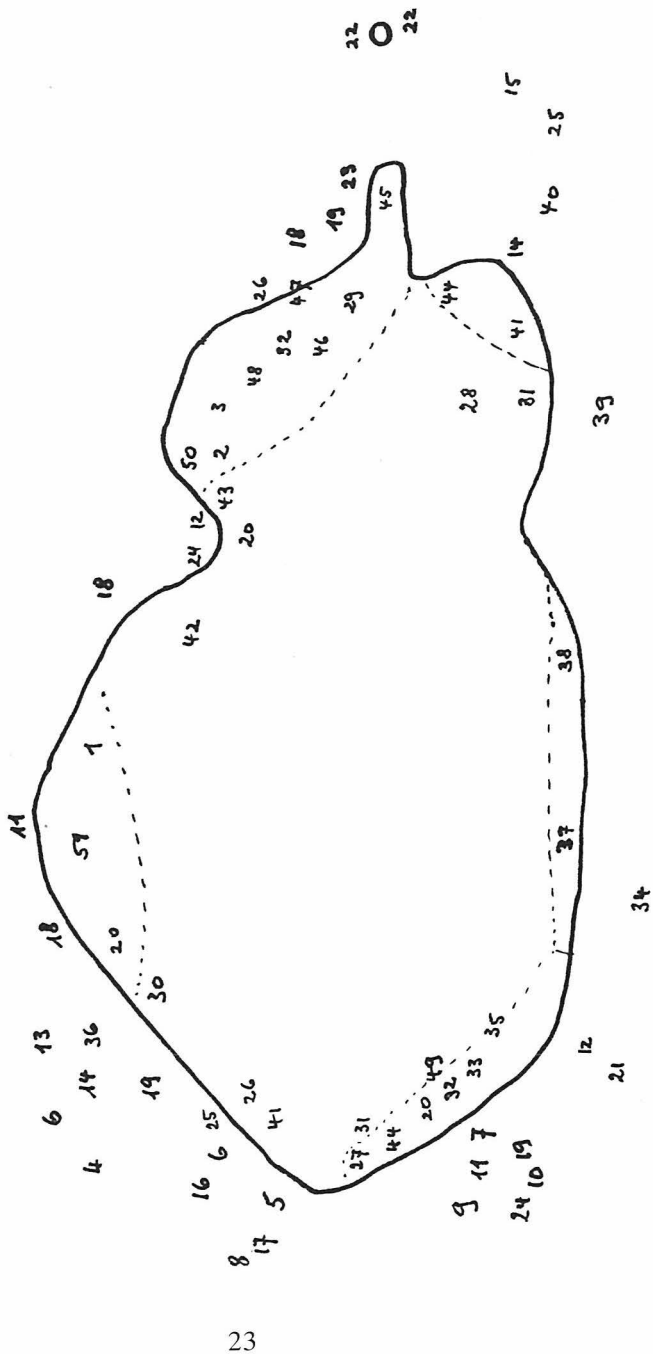
*

1. Seebirse, *Schoenoplectus lacustris*
2. 3 Tannenwedel, *Hippuris vulgaris*
3. 1 Wasserfeder, *Hottonia palustris*
4. 4 Waldsimse, *Luzula silvatica*
5. 2 Waldweidenröschen, *Epilobium augustifolium*
6. 2 Wilde Karde, *Dipsacus silvester*
7. 1 Geschlitzte Karde, *Dipsacus laciniatus*
8. 5 Hängende Segge, *Carex pendula*
9. 5 Simse, *Juncus*, verschiedene
10. 3 Wallwurz, *Symphytum officinale*
11. 2 Blutweiderich, *Lythrum Salicaria*
12. 4 Spierstaude, Moor-Spierstaude, *Filipendula Ulmaria*
13. 4 Bachnelkenwurz, *Geum rivale*
14. 3 Rossminze, *Mentha longifolia*
15. 1 Sumpfkatzdistel, *Cirsium palustre*
16. 3 Kohl-Kratzdistel, *Cirsium oleraceum*
17. 3 Rührmichnichtan, Springkraut, *Impatiens Noli-tangere*
18. 3 Gilbweiderich, *Lysimachia vulgaris*
19. 3 Sibirische Schwertlilie, *Iris sibirica*
20. 3 Gelbe Schwertlilie, *Iris Pseudacorus*
21. 4 Rauhhaariges Weidenröschen, *Epilobium hirsutum*
22. 1 Bittersüss, *Solanum Dulcamara*, Nachtschattengewächs
23. 4 Sumpfstorchenschnabel, *Geranium palustre*
24. 4 Sumpfdotterblume, Schmalzblume, *Caltha palustris*
25. 3 Wasserdost, hanfähnlicher W., *Eupatorium cannabinum*
26. 3 Brunnenkresse, gewöhnliche Brunnenkresse, *Nasturtium officinale*
27. 2 Schwimmendes Laichkraut, *Potamogeton natans*
28. 2 Tausendblatt, *Myriophyllum verticillatum und spicatum*
29. 2 Wasserliesch, *Butomus umbellatus*
30. 2 Wassermintze, *Mentha aquatica*
31. 2 Weisse Seerose, *Nymphaea alba*
32. 2 Wasserhahnenfuss, *Ranunculus aquatilis*
33. 3 Schilfrohr, *Phragmites communis*
34. 3 Pestwurz, *Petasites officinalis*
35. 3 Schlamm-Schachtelhalm, *Equisetum fluviatile*
36. 3 Riesen-Schachtelhalm, *Equisetum maximum*
37. 3 Steife Segge, *Carex elata*
38. 2 Ästiger Igelkolben, *Sparganium ramosum*
39. 3 Adlerfarn, *Pteridium aquilinum*
40. 1 Eisenhutblättriger Hahnenfuss, *Ranunculus aconitifolius*
41. 2 Sumpffrosen, *Nymphoides orbiculata* (Fam. *Gentianaceae*)
42. 3 Grosse Teichrose, *Nuphar luteum*
43. 1 Kleine Teichrose, *Nuphar pumilum*
44. 3 Fieber- oder Bitterklee, *Menyanthes trifoliata*
45. 2 Wasser-Ehrenpreis, *Veronica Anagallis-aquatica*
46. 2 Sumpf-Hahnenfuss, Grosser Sumpfhahnenfuss, *Ranunculus Lingua*
47. 1 Wasserkresse, Teichkresse, *Rorippa amphibia*
48. 3 Wassersäge, *Stratiotes aloides*
49. 3 Wasser-Knöterich, *Polygonum amphibium*
50. 3 Schmalblättriger Rohrkolben, *Typha angustifolia*
51. 3 Breitblättriger Rohrkolben, *Typha latifolia*
52. 1 Traubenkirsche, *Prunus Padus*

* Anzahl der ausgepflanzten Exemplare.



1:200



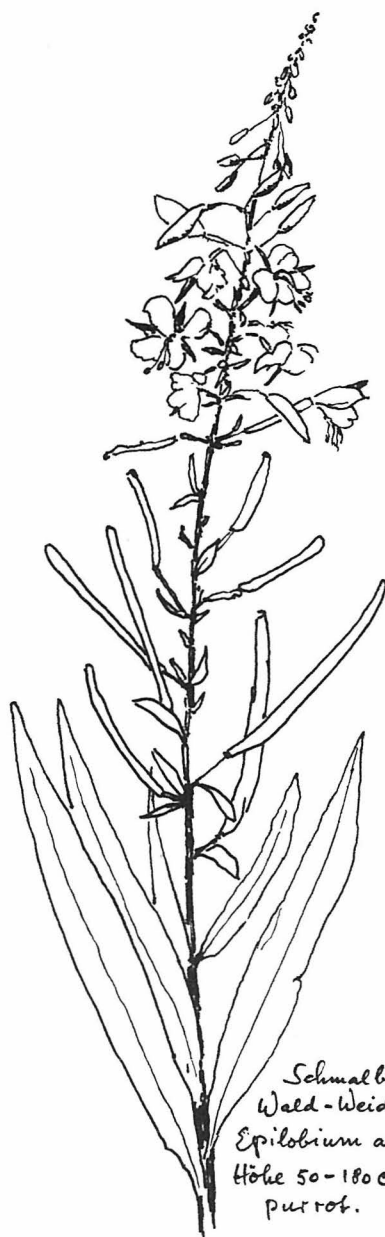
1. Die *Seebirse*, *Schoenoplectus lacustris*, wird auch «Vorposten eines gesunden Schilfröhrichts» genannt. Ihre dunkelgrünen, im Querschnitt kreisrunden Stengel stehen weit auseinander. Seebirschen können bis 3 Meter hoch werden und noch in beinahe 2,5 Meter tiefem Wasser gedeihen, während die Maximaltiefe für Schilf bei 1,5 Metern liegt. Die gemeine Seebirse wird vielerorts auch «Schwummele» genannt, weil zusammengebundene Binsenhalme einen vorzüglichen natürlichen «Schwimmgürtel» ergeben. Die Pflanze besitzt netzartig verzweigte Wurzelausläufer, aus denen neue Halme sprossen. Sie gehört zu den Scheingräsern oder Seggen, denn die Stengel sind knotenfrei.

2. Der *Tannenwedel*, auch Seetanne genannt, *Hippuris vulgaris*, ist der einzige Vertreter der Familie Hippuridaceae (Tannenwedelgewächse). Je nach Standort sind diese Pflanzen jedoch recht verschieden. Auf nur von Zeit zu Zeit überschwemmtem Boden werden sie nicht über zwanzig Zentimeter hoch. Im untiefen Wasser jedoch erreichen sie gelegentlich eine Länge von mehr als einem Meter, wovon der grösste Teil im Wasser liegt. Die immer ganz untergetauchten Tannenwedel, die sogar in einer Tiefe von vier Metern noch zu leben vermögen, haben bis fünfmal so lange Blätter wie die zuerst erwähnte Form. Die Stengel sind stets unverzweigt, die Blätter in Quirlen angeordnet, vier bis zwanzig je Quirl. Die zwittrigen Blüten sind klein, ohne Kronblätter und sitzen einzeln in den Blattachseln.

Diese Pflanze ist über die ganze Erde verbreitet. Man findet sie von Grönland, 77° nördlicher Breite, bis in die Antarktis, in Nord- und Südamerika, in Eurasien, Afrika und Australien. Bei uns in der Schweiz ist sie an vielen Orten wegen der Meliorationen und Flusskorrekturen ganz verschwunden!

4. Die *Hainsimse*, *Luzula*, gedeiht in den gemässigten und kalten Zonen der nördlichen Erdhälfte. Es sind etwa 80 Arten bekannt. Nur wenige wachsen in den tropischen Gebirgen und auf der südlichen Hemisphäre. unsere *Luzula silvatica*, die Wald Hainsimse, manchmal kurz Waldsimse genannt, bildet lockere Horste mit kurzen Ausläufern. Ihre Blätter sind 6–10 Millimeter breit, ihr weit ausladender Blütenstand besteht aus 2–4-blütigen Köpfchen.

5. Von den *Weidenröschen*, *Epilobium*, sind etwa 200 Arten bekannt. Einige gerbstoffhaltige Pflanzen sind im Geschmack und im Aroma dem Schwarztee sehr ähnlich, besonders, wenn sie richtig aufbereitet werden. Als derartige Pflanzen kommen vor allem in Frage: Brombeerblatt, Himbeerblatt, Erdbeerblatt, Frauen- und Silbermänneli und das Blatt des Weidenröschens, *Epilobium angustifolium*, aus der Familie der Nachtkerzengewächse. Dieses Weidenröschen ist bei uns in lichten Wäldern und Kahlschlägen sehr verbreitet. Seine Blätter finden gelegentlich



Schmalblättriges oder
Wald-Weidenröschen.
Epilobium angustifolium
Höhe 50-180 cm. Blüten pur-
purrot. K. K. 1980

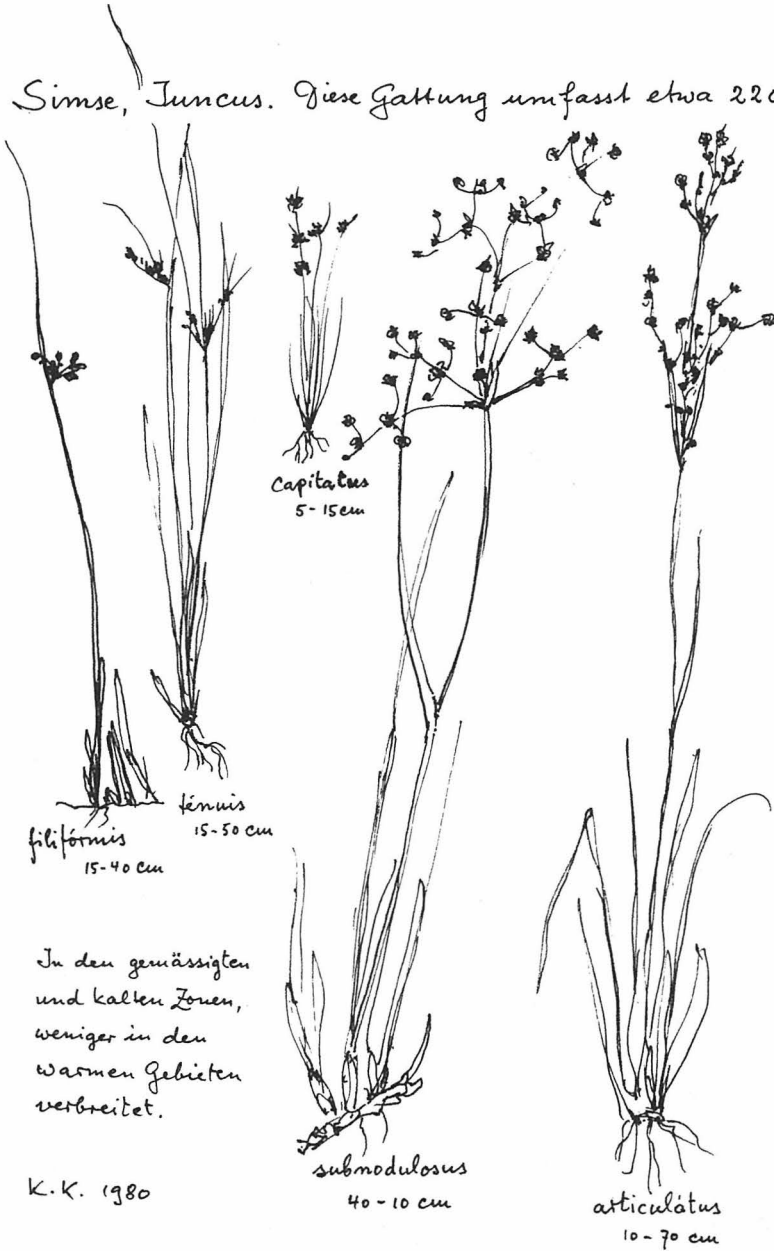
in grossen Mengen Verwendung als Fälschungsmittel für Schwarztee, wobei man sie eine Gärung nach speziellem Verfahren durchmachen lässt.

6. Die *Wilde Karde*, *Dipsacus silvester*, ist eine zweijährige Pflanze, die bis zwei Meter hoch werden kann. Ihr Stengel steht aufrecht und ist im oberen Teil verzweigt. Ihre Stacheln sind bis 5 Millimeter lang. Von den stengelständigen Blättern sind je zwei an der Basis tütenförmig miteinander verwachsen. Die eiförmigen oder zylindrischen Blütenköpfe werden drei bis acht Zentimeter lang, die Blüten sind rosafarben. Aus den blühenden Teilen dieser Pflanze wurde in der Homöopathie eine Tinktur zur Behandlung von Hautkrankheiten und von Tuberkulose zubereitet, aus der Wurzel ein schweiss- und urintreibendes Mittel, während die Früchte gegen den Biss toller Hunde wirksam sein sollten. Die Regenwasser enthaltenden Becken sind wahrscheinlich gut geeignet, heraufkletternde Ameisen fernzuhalten. Man nennt sie «Venus-Waschbeken». Das darin enthaltene Wasser soll ein Schönheitsmittel und gutes «Augenwasser» sein. Durch ihre Stacheln ist die Wilde Karde gegen Schnecken und Weidetiere geschützt.

10. *Wallwurz*, *Symphytum officinale*, wird auch Beinwell oder Schwarzwurz genannt. In der Medizin wurde früher vor allem der Wurzelstock verwendet, aus dem warme Breiumschläge und Salben zur Behandlung von Wunden, Krampfadern, Knochenbrüchen und Knochenhautentzündungen hergestellt wurden. Man heilte auch gewisse Arten von Rheumatismus damit. Weitere Namen dieser Pflanze wurden von der fetten, saftigen Beschaffenheit der Wurzel hergeleitet, die manchmal von Kindern gegessen wird. In der Luzerner Gegend bäckt man ähnlich wie beim Garten-Salbei (*Salvia officinale*) die Blätter in Teig, daher die Bezeichnung Chüechlichrut. Die honigreichen Blüten führten zu Namen wie Honigbluem, Hungblueme, Imbelichrut.

Die aus dem Wurzelstock hergestellten Heilmittel wurden nicht nur äusserlich bei Quetschungen, Geschwüren, Gichtknoten, Knochen- und Leistenbrüchen, sondern auch innerlich gegen Durchfall und Schwindsucht verwendet. Besonders der aus der Wurzel durch Auskochen gewonnene Schleim war als blutstillend berühmt. Offenbar wurden alle Teile dieser Wunderpflanze verwendet, so die jungen Sprosse als Spargeln, die zarten Blätter als Suppengewürz und als Spinat, die älteren Blätter als Tabak. Ein altes Arzneibuch schreibt: «Wenn man dies Kraut samt der wurtzel wol in dem wasser zu einem Bad siedet, und die jungen Wittweiber darinnen bissweilen baden macht, so werden sie wider gleich als die jungfrauen.»

Simse, *Juncus*. Diese Gattung umfasst etwa 220 Arten.



In den gemässigten
und kalten Zonen,
weniger in den
warmen Gebieten
verbreitet.

K.K. 1980

11. Der *Blut-Weiderich*, auch gemeiner oder gewöhnlicher Weiderich genannt, *Lythrum Salicaria*, wird auch «Stolzer Heinrich» und «Roter Wedel» genannt. Er wächst auf Nasswiesen, in Gräben und an Ufern und steigt bis auf eine Höhe von 1400 m. ü. M. Die etwa 30 Arten dieser Gattung sind über die ganze Erde verbreitet und haben eine grosse Ähnlichkeit mit den Weideröschchen. Früher wurden junge Sprosse, Laubblätter und Grundachse des Weiderichs als Gemüse gegessen. Die Blätter enthalten Gerbstoffe (Vitexin), was ausgenützt wurde gegen Blutfluss, Durchfall, Ruhr und Katarrh. Der rote Farbstoff dieser Pflanze fand in der Zuckerbäckerei Verwendung.

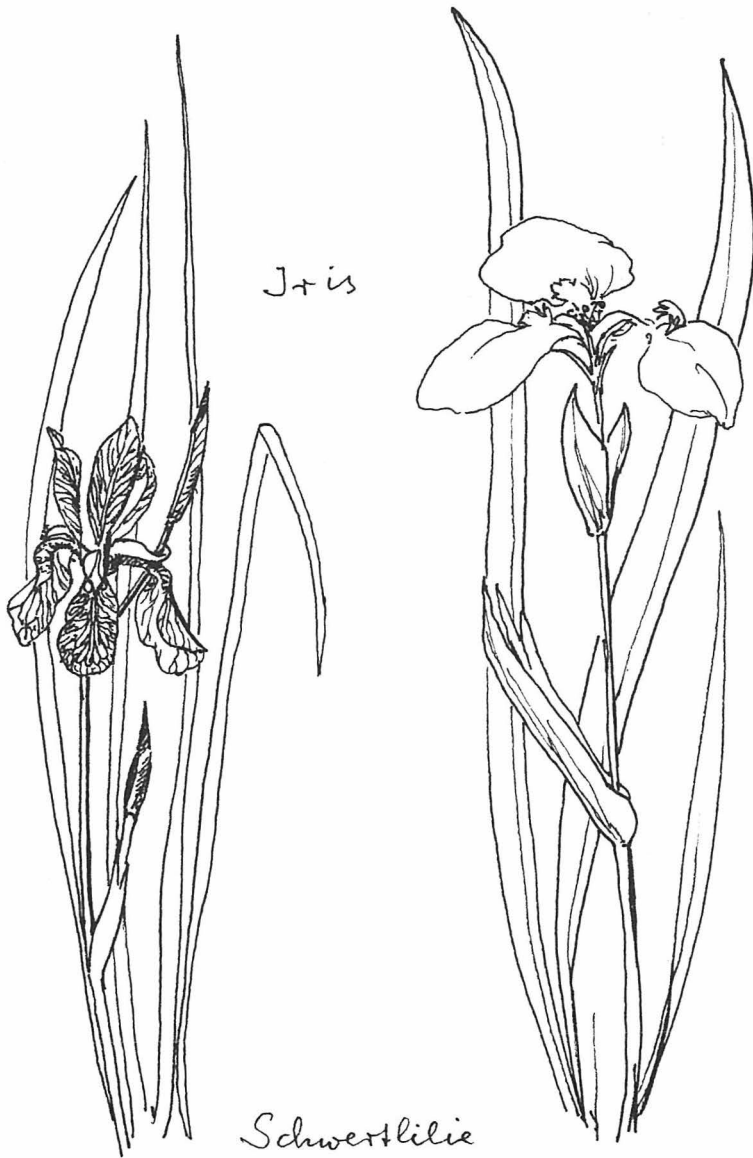
Heute wird diese Pflanze als Ziergewächs in Gärten gezogen.

12. Die *Spierstaude*, *Filipendula ulmaria*, wird auch «Echtes Mädesüss» oder «Wiesenkönigin» genannt. Man findet sie häufig in Sumpfwiesen und Gräben. Früher war sie als das pflanzliche Salizylsäurepräparat sehr geschätzt. Man benützte den Absud als wirkungsvolles Heilmittel gegen den Gelenkrheumatismus und gegen Arthritis sowie bei Erkrankungen der Harnwege.

17. Das «*Rührmichnichtan*», *Impatiens nolitangere*, ermöglicht nur Hummeln den Zugang zum Nektar. Ein bitterer und harziger Stoff sowie die Gerbstoffe dieser Pflanze wurden als stark wirksames Brechmittel, gegen Hämorrhoiden und als harntreibendes Mittel verwendet.

19. Bei der *Schwertlilie*, *Iris sibirica*, sind die Narbenlappen so raffiniert gestaltet, dass nur Fremdbestäubung möglich ist. Die Pflanze ist von Europa über Sibirien bis nach Japan verbreitet.

22. Das *Bittersüss*, *Solanum Dulcamara*, gehört wie die Kartoffel (*Solanum Tuberosum*), die Tomate (*Solanum Lycopersicum*) und die Aubergine (*Solanum Melongena*) zu den Nachtschattengewächsen. Diesen Halbstrauch treffen wir in feuchten Gebüsch und Hecken in Waldschlägen, an Ufern und in Auenwäldern an. Seine Beeren werden gelegentlich von Kindern gegessen. Der auffällige Name «Bittersüss» hat seine volle Berechtigung. Die Pflanze enthält Solanin und Dulcamarin. Beim Zerkauen der Blätter, der jungen Triebe, aber auch der Früchte schmeckt die Pflanze zuerst bitter. Weil dann der Speichel einen bestimmten Stoff spaltet, erscheint nach einiger Zeit der süsse Geschmack. Die Volksmedizin verwendete das Bittersüss bei chronischen Hautleiden, bei Keuchhusten, Blasenkatarrh, Muskel- und Gelenkschmerzen und als Blutreinigungsmittel. Dieser vielseitigen Verwendung wegen wurde Bittersüss auch in Hausgärten angepflanzt. Die tiefgehenden Wurzeln tragen vielerorts zur Befestigung der Ufer bei.



J. sibirica.
blau

J. Pseudacorus.
gelb

24. Die *Sumpfdotterblume*, *Caltha palustris*, wird vom Vieh verschmäht. Die in der ganzen Pflanze enthaltenen Stoffe (Protoanemonin, Saponine, Flavone) wurden in der Homöopathie als Allheilmittel eingesetzt, so gegen Neuralgien, Migräne, Herzstörungen, Rheumatismus, Polyarthritiden und Hauterkrankungen.

Auffällig ist auch, dass die Samen dieser Pflanze auf dem Wasser schwimmen.

25. Die Gattung *Wasserdost*, *Eupatorium*, zählt über 500 Arten und ist hauptsächlich im tropischen Amerika zu Hause.

26. Die *Brunnenkresse*, *Nasturtium officinale*, schmeckt scharf, bitter, gewürzhaft, ähnlich wie Gartenkresse. Die überwinternden Sprosse werden daher häufig gesammelt und als Salat verwendet, der sehr gesund sein soll als Blutreinigungsmittel, gegen Hautausschläge, Nierenleiden und Skorbut. Aus den Samen dieser Pflanze wird gelegentlich «Senf» hergestellt. Brunnenkresse enthält u. a. Jod und die Vitamine C und E.

30. Die *Wassermintze*, *Mentha aquatica*, enthält im Gegensatz zur Pfefferminze kein Menthol.

31. Die *weisse Seerose*, *Nymphaea alba*, wird wegen ihrer Schönheit von allen bewundert. Man glaubte früher, ein aus ihr gewonnenes Heilmittel könne die sexuelle Überreiztheit dämpfen und als «Vernichter der Liebe» gebraucht werden. Heute finden wir die grossen, weissen Blüten gelegentlich in Dekorationen und Trauerkränzen.

33. Das *Schilfrohr*, *Phragmites communis*, gehört zu den echten Gräsern, deren Stengel sogenannte Knoten, harte Verdickungen, aufweisen. Es kann auch anderthalb Meter unter der Wasseroberfläche noch wurzeln, nicht aber in tieferem Wasser. Diese Pflanze wird bis vier Meter hoch, ihre unterirdischen Ausläufer erreichen eine Länge von mehreren Metern.

Der Grieche Dioskorides leitete den Namen «phragmites» vom griechischen Wort «phragma», Zaun, ab und gab ihn den Pflanzen, die zur Anfertigung von Zäunen dienten. Die Schilfhalme finden noch heute Verwendung, z. B. in Gipsplatten, zur Herstellung von Matten, als Dachbedeckungen oder Streu (Streuröhrl). Auch Mundstücke für Musikinstrumente werden aus Schilfrohr hergestellt.

34. Die *Pestwurz*, *Petasites hybridus*. Der Name «Petasites» ist vom griechischen «pétasos», d. h. «breitkrepiger Regenhut» abgeleitet. Auch heute noch benützen spielende Kinder gerne die grossen Blätter dieser Pflanze als Sonnen- oder Regenhut. Der Ostpreusse Wigand erwähnt schon im 16. Jahrhundert, dass Schnitter die Laubblätter zur Erntezeit zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen auf dem Kopfe trugen.

Von den auffallend grossen Blättern hat die Pflanze auch die Namen «Sunnedächli», «Paleplee» (parapluie), «Parisöler», «Rosshube», «Chapeau du diable» erhalten.



Traubenkirsche,
Prunus Pädus.

Strauch oder Baum. Blüten weiss.

Der deutsche Name «Pestwurz» könnte eine volksetymologische Umdeutung des griechischen Wortes «petasites» sein. Jedenfalls glaubte man, diese Pflanze heile pestartige Krankheiten und sei sehr kräftigend. Der unangenehm nach Wanzen riechende Wurzelstock wurde abgekocht und zerquetscht. Er galt als harn- und schweisstreibendes Mittel gegen Fieber, Epilepsie und Viehseuchen. Frisch zerquetscht aufgelegt, heilte er Wunden und Geschwüre.

Oft wird die Pestwurz (Petasites) verwechselt mit Huflattich (Tussilago), der ähnlich geformte, aber viel kleinere Blätter besitzt (Petasites 60 cm; Tussilago 20 cm).

36. Der *Schachtelhalm*, Equisetum, wird auch Zinnkraut genannt, weil früher die Zinngefäße mit den getrockneten Halmen gereinigt wurden. Die Pflanze enthält verschiedene von der Volksmedizin benützte Wirkstoffe, die erst unvollständig erforscht sind. Schachtelhalmttee wird zum Abwaschen von Ekzemen, Entzündungen und bei Hautjucken empfohlen, ebenso bei Zahnfleischentzündungen. Als Absud getrunken, regt er die Harnausscheidung bei Gicht, Rheuma, Nieren- und Blasenentzündungen an. Im biologischen Gartenbau dient der Schachtelhalmabguss zur Schädlingsbekämpfung.

39. Der *Adlerfarn*, Pteridium aquilinum, kommt in allen Erdteilen vor und wuchert oft in ganz gewaltigen Beständen. Sein stärkehaltiges Rhizom diente einst den Maoris von Neuseeland als Hauptnahrungsmittel. Bei uns wird Adlerfarn oft als Streumaterial verwendet.

42. Die *Teichrose*, Nuphar luteum. Die Türken ernten die Blüten dieser Wasserpflanze und destillieren daraus ein angenehm kühlendes Getränk namens Pufer ciceghi.

44. Der *Fiebertee*, Bittertee, Sumpfklee, Menyanthes trifoliata, ist die einzige Art in dieser zu den Enziangewächsen gehörenden Gattung. In Skandinavien wird diese Pflanze verwendet, um den Geschmack des Biers zu verbessern. Der Name Fiebertee kommt daher, dass die Pflanze zur Herabsetzung des Fiebers verwendet wird. Der Bitterstoff dieser Pflanze soll auch appetitanregend und verdauungsfördernd wirken.

49. Der *Wasser-Knöterich*, Polygonum amphibium, bildet nur sehr selten Früchte. Diese sind schwerer als das Wasser. Dank ihrer Unbenetzbarkeit können sie sich gleich einer eingefetteten Stahlnadel sehr lange auf der Oberfläche halten, ohne zu versinken.

50./51. Der *Rohrkolben*, Typha latifolia. Mit den Stengeln dieser Pflanze wurden früher oft Dächer gedeckt. Statt mit Daunen stopften ärmere Leute ihre Bettdecken und Kopfkissen mit der weichen Samenwolle des Rohrkolbens voll. Sie wurde auch an Stelle von Baumwolle zum Verbinden von Wunden verwendet.



Wasserliesch,
Schwanenblume,
Blumenbinse.

Butomus umbellatus.

bis 1,5 m hoch

Diese Gattung um-
fasst nur eine Art.

Blüte rosa und
weiss mit dunkel-
roten Adern.

K.K. 1980

Die Gehölze im Gigelibode

Nach den Vorstellungen von Hans Fischer sollten folgende Gehölze südlich, südöstlich und östlich des Teichs in einer Entfernung von 15 bis 30 Metern gepflanzt werden:

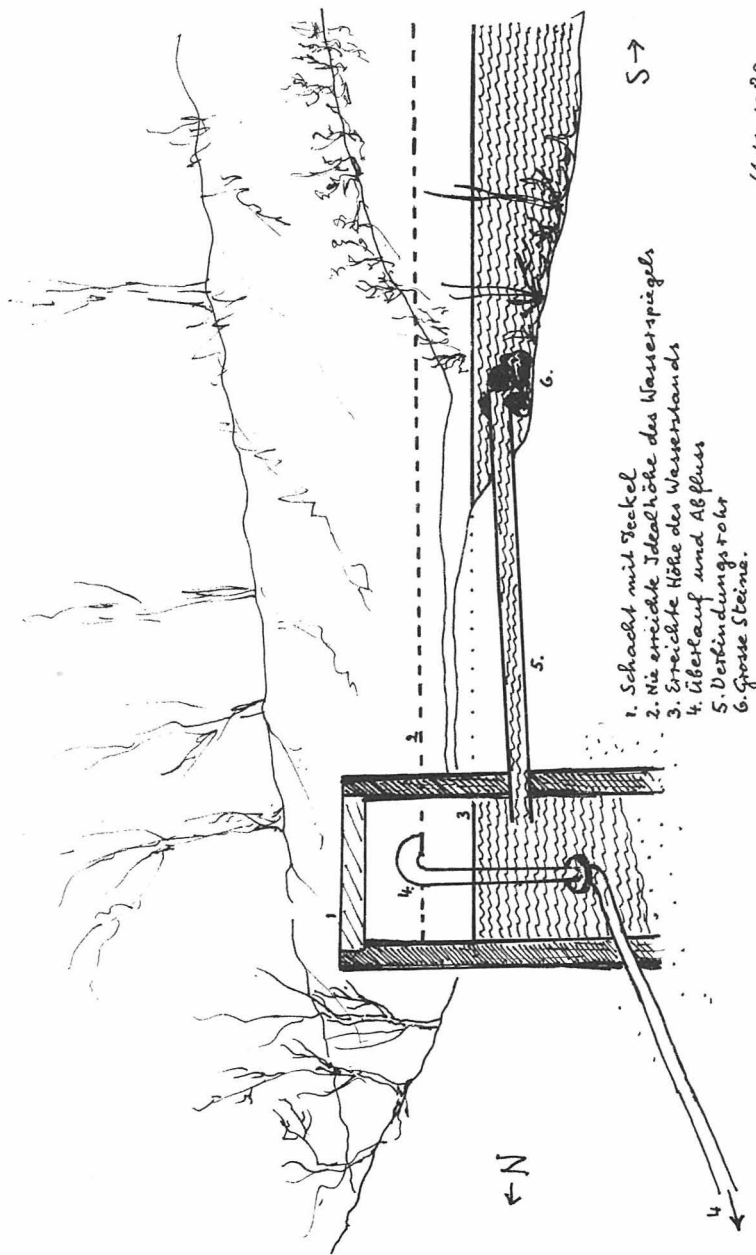
1. Weichhaarige Birke, Moor-Birke, *Betula pubescens*, *Betula tomentosa*.
2. Holzapfel, *Pirus Malus*.
3. Holzbirne, *Pirus communis*.
4. Vogelbeerbaum, *Sorbus aucuparia*.
5. Spitzdorniger Weissdorn, *Crataegus Oxyacantha*.
6. Eingriffeliger Weissdorn, *Crataegus monogyna*.
7. Rose, Hagrose, *Rosa*, verschiedene Arten.
8. Schwarzdorn, Schlehdorn, *Prunus spinosa*.
9. Süsskirsche, *Prunus Avium*.
10. Traubenkirsche, *Prunus Padus*.
11. Gemeiner Spindelbaum, Spindelbusch, Pfaffenhütchen, *Evonymus europaeus*.
12. Gemeiner Liguster, gewöhnlicher Liguster, *Ligustrum vulgare*.
13. Trauben-Holunder, *Sambucus racemosa*.
14. Schwarzer Holunder, *Sambucus nigra*.
15. Zwerg-Holunder, Attich, Krautiger Holunder, *Sambucus Ebulus*.
16. Beinholz, Geissblatt, Heckenkirsche, Rotes Geissblatt, *Lonicera Xylosteum*.

Es ist dies eine Auswahl aus 94 bei uns wachsenden Gehölzen.

Der Wasserstand im Gigelibode-Weiher

Meine regelmässigen Beobachtungen im Gigelibode begannen am 20. 8. 1978. Sie wurden seither, mit wenigen Ausnahmen, jede Woche vorgenommen. Dabei registrierte ich ausser dem gemessenen Abfluss auch die Niveauschwankungen der Wasseroberfläche.

Am 2. 12. 1978 hatte sich durch das Ausgraben des Abflusses der Wasserspiegel gegenüber dem Anfangszustand um 114 Zentimeter gesenkt. Am 14. 4. 1979 erreichte er erstmals die Höhe des neuen, roten Abflussrohrs, noch nicht aber die gewünschte Siphon-Höhe im Betonschacht am Nordende des Teichs. Auch nach grösseren Regenperioden stieg der Spiegel höchstens auf 21 Zentimeter, nach der Eisschmelze, am 10. 2. 1980, um wenig mehr, nämlich auf 28 Zentimeter über die Rohrhöhe. Das Wasser sollte im Schacht aber auf etwa 50 Zentimeter steigen und erst dann durch den Überlauf abfliessen.



1. Schacht mit Steckel
2. Nie erreichte Ideelhöhe des Wasserpiegels
3. Erreichte Höhe des Wasserstands
4. Abstrich und Abfluss
5. Verbindungsrohr
6. Grosse Steine.

K.K. 1980

Skizze Abfluss.

Dieser Idealzustand wurde bis jetzt trotz des äusserst regenreichen Sommers 1980 noch nie erreicht. Obwohl der Teich also nicht voll ist, strömt Tag und Nacht ein Wasserstrahl aus dem Abflussrohr. Dieser Strahl kann in Regenzeiten etwa 100 l Wasser in der Minute ableiten, d. h. über 1000 hl im Tag. Zudem quillt dann auch gelegentlich nördlich unterhalb des Weihers Wasser aus dem Abhang. Es ist völlig unklar, wie das Wasser diesen Weg findet. Nur in längeren Trockenperioden lässt der unerwünschte Abfluss merklich nach. Die Wassermenge sinkt dann sogar auf weniger als 5 l in der Minute. Dreimal war sogar nur noch ein Tröpfeln aus dem Abflussrohr festzustellen, nämlich im November 1978, d. h. vor der Freilegung des verstopften Abflusses, im Dezember 1978 und Januar 1979, als der Teich gefroren war, und im Juni 1979. Normalerweise aber schwankt die wegfliessende Wassermenge zwischen 10 und 25 l in der Minute. Es besteht der Plan, eine bessere Abdichtung am Nordende des Weihers vorzunehmen.

Vom 2. März bis zum 4. Juni 1980 konnte ein Wildentenpaar auf dem Gigelibode-Teich beobachtet werden. Vielleicht ist es nicht mehr zurückgekehrt, weil es allzuoft von Waldbesuchern verscheucht worden war.

Am 15. Juni 1980 blühten an zwei Stellen gelbe Schwertlilien (*Iris pseudacorus*). Auch viele der andern eingesetzten Pflanzen entwickelten sich ganz erfreulich, so z. B. der Fieberklee, der Tannenwedel, das Laichkraut, die Binse, die Teichrose, der Rohrkolben, die Pestwurz und das Ehrenpreis.

Ausblick

Im Laufe der Jahrzehnte wurde unser Schweizerboden durch Entwässerungen mehr und mehr in fruchtbares Ackerland verwandelt oder überbaut. Die meisten Wiesenbächlein verschwanden in Röhren. Manches Feuchtgebiet, viele Sümpfe, Tümpel und Teiche sind heute zugeschüttet, und damit verlor eine grosse Zahl seltener Pflanzen und Tiere ihren Lebensraum. Das genaue Gegenteil geschah im Guggenbühlwald. Ich hoffe, es sei mir gelungen, den Lesern zu zeigen, was für ein Kleinod die Gemeinde Dietikon mit der Hilfe ausgewiesener Fachleute im Guggenbühlwald zu schaffen bestrebt ist, nämlich ein artenreiches Naturschutzgebiet. Es hat sich bis heute noch nicht in seiner ganzen Vielfalt und natürlichen Schönheit entfalten können. Trotzdem oder um so mehr sei es dem Schutz der Öffentlichkeit bestens empfohlen.

Anhang:

Einige interessante Einzelheiten, auf die Hans Fischer am 1. Oktober 1979 in einem Rundschreiben an die Lehrerschaft hinwies.

Wenn es gelingt, Menschen, Hunde und Katzen von den beiden Längsseiten des neugestalteten Weihers fernzuhalten, dann wird im Gigelibode des Guggenbühlwaldes schon im Sommer 1981 eine erfreulich vielgestaltige Naturlandschaft voller Leben entstehen.

Die Bodenbeschaffenheit, die fehlende Besonnung und Wärme, die Pflanzendecke des weitem Umgeländes sowie die Nähe von Häusern und Strassen verbieten die Ansiedlung gewisser Tiere und Pflanzen. Es fehlen daher hier die wärme- und trockenheitsliebenden Eidechsen, die Ottern, die weitwandernden Lurche, Grasfrösche, Erdkröten usw. Es wäre eine grosse Tierquälerei, diese Lebewesen hierher zu bringen.

Flachstellen und eine Tiefstelle (vorläufig 1,50 m) erlauben einen breiten Gürtel mit Ufer-, Seicht- und Tiefwasserpflanzen, ohne dass die Gefahr besteht, das Röhricht könnte den ganzen Teich durchwachsen. Im Wasser schiebende Pflanzen sind auf der Luvseite ausgesetzt, so z. B. Froschbiss (*Hydrocharis*), Hornkraut (*Cerastium*), Wasserschlauch (*Lentibula* → *Utricularia*), vielwurzlige Teichlinse (*Spirodela polyrrhiza*) und dreifurchige Wasserlinse (*Lemna trisulca*).

Auch der Lage und der Bodenbeschaffenheit entsprechende Landpflanzen sind angesiedelt worden. Diese vor allem sind darauf angewiesen, dass nur die Wege begangen, das Ufer nur an den beiden zugänglich gemachten Stellen betreten wird. Tritt jemand auf den feuchten Lehm, der in grossen Flächen den Teich umsäumt, dann wird die Trittstelle für Wochen verschlossen, und die Pflanzen können sich nicht entfalten.

Das reiche Leben der Larven, Kerbtiere, Libellen und Käfer würde sehr rasch wieder verarmen, wenn jemand auf den unglücklichen Gedanken käme, Fische in dieser für sie unnatürlichen Umgebung auszusetzen. Nur der «Wasserfrosch», die Gelbbauchunke, der Berg- und Fadenmolch, beschränkt auch die Geburtshelferkröte, die Kreuzkröte und später der Kammolch können hier leben. Aber für den bekannten Grasfrosch und die Erdkröte ist hier kein Lebensraum. Beide Arten wandern etwa drei Kilometer weit von ihrem Laichplatz weg, geraten also unweigerlich unter die Automobile, die auf der Holzmatt-, der Guggenbühl- und der Bernstrasse vorbeifahren. Ein rechter Naturfreund wird eine solche Tierquälerei nicht zulassen. Er wird die Kinder daran hindern, von Ausflügen und Ferienorten heimgebrachte Tiere, wie z. B. Kaulquappen, hier im Gigelibode auszusetzen.

Wenn sich alles wunschgemäss und natürlich entwickelt, könnte 1982 auf der Nordseite ein Ringelnatternpaar ausgesetzt werden. Diese Nat-

tern dürfte man aber nicht irgendwo einfangen und wegnehmen; man müsste sie im zoologischen Garten oder in einer Tierhandlung kaufen. Alle Kinder vom Kindergarten bis zu den austretenden sollten von ihren Lehrern klassenweise an die beiden Zugänge geführt werden.

Dort sollte man ihnen schildern, wie sich die Natur nur dann ungestört entwickelt, wenn niemand die Längsseiten des Teichs betritt, d. h. wenn niemand von einem Zugang dem Ufer entlang zum andern hinüber wandert.

Nicht am Ufer, sondern in einiger Entfernung vom Wasser sollten jetzt an den bezeichneten Stellen Gruppen verschiedener Sträucher und einige Jungföhren gepflanzt werden (siehe Gehölzliste). Diese Gehölze dienen vor allem als Sichtschutz, aber auch zur Belebung, bieten sie doch Nistgelegenheiten und Vogelfutter.

Die vielen verschiedenen Land- und Wasserpflanzen ziehen auch vielerlei Kleingetier an. Zu den Disteln und zum Baldrian müssen jedoch an zwei Stellen noch überwachte Nesselbüsche gepflanzt werden. Weshalb wohl? Verschiedene Distelblüten sind die Futterquellen für ganz bestimmte Falter. Viele von diesen Schmetterlingen legen aber ihre Eier nur auf den Nesselbüschen ab, weil ihre Raupen die Nesselblätter als Nahrung brauchen. Wenn wir die Schmetterlinge begünstigen wollen, müssen wir unbedingt sowohl Distelarten als auch Nesseln ansiedeln. Auf einigen Bodenarten verbreiten sich allerdings die Brennesseln so rasch, dass sie aus Rücksicht auf andere Pflanzen im Zaum gehalten werden müssen.

Einige Nistkästen verschiedener Art sind nötig, und mit einem Futterhaus beschleunigt man die Ansiedlung von Brutvögeln. Später könnte man sich auch mit der Betreuung von Fledermäusen und Waldameisen befassen.

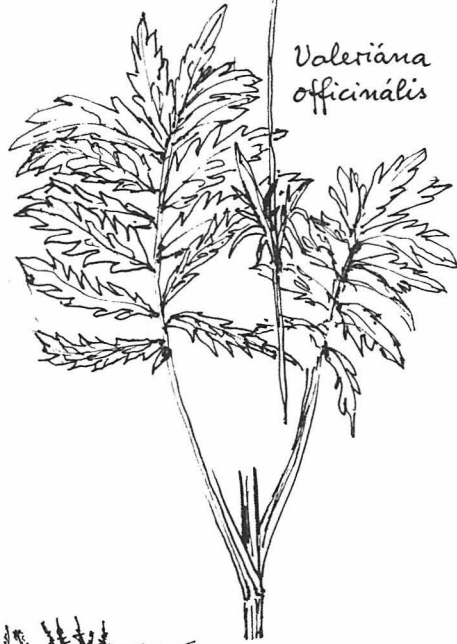
Tagpfauen-
auge



Brennnessel, grosse
Urtica dioeca

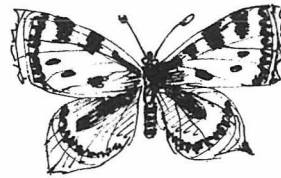


Baldrian



*Valeriana
officinalis*

Kleiner Fuchs



Literaturverzeichnis

H. Fischer. Wir schaffen und pflegen Naturteiche. Manuskript.

Hans Flück. Unsere Heilpflanzen. Thun 1965.

Gustav Hegi. Illustrierte Flora von Mitteleuropa. München 1906.

Hans Ernst Hess, Elias Landolt und Rosmarie Hirzel. Flora der Schweiz und angrenzender Gebiete. 3 Bände. Basel 1967-1972.

Bestimmungsschlüssel zu Hess-Landolt-Hirzel. Flora der Schweiz. Basel 1976.

Christoph Imboden. Leben am Wasser. Kleine Einführung in die Lebensgemeinschaften der Feuchtgebiete. Basel 1976.

Paul Schauenberg / Ferdinand Paris. Heilpflanzen. München 1970.

H. Schinz und R. Keller. Flora der Schweiz. 1. Teil: Zürich 1923; 2. Teil: Zürich 1914 (vergriffen).

Schönfelder-Fischer. Welche Heilpflanze ist das. Stuttgart 1968.

U. Schwarz. Der Wildgarten. Frankfurt 1980.

Schweizerischer Bund für Naturschutz. Die Hecke. Basel 1979.

Hansruedi Wildermuth. Natur als Aufgabe. Leitfaden für die Naturschutzpraxis in der Gemeinde, unter beratender Mitarbeit von Dieter Burckhardt u. a. Basel 1978.

E. Zimmerli. Schulreservat, Schulweiher, Naturlehrpfad. Zürich 1975.

E. Zimmerli. Naturlehrpfad Staatswald Baan, Zofingen. Zofingen 1972.

JAHRESCHRONIK DIETIKON

November 1979

1. Sanierungsarbeiten am «Gigelibode» im Guggenbühlwald sind abgeschlossen.
1. Stadtschreiber Eduard Gibel 35 Jahre im Dienste der politischen Gemeinde Dietikon.
8. Der Gemeinderat beschloss 415 000 Franken für den Ausbau der Rütternstrasse. Die bürgerliche Abteilung stimmte dem Kaufvertrag mit der Firma HOLZCO, Schlieren über eine Industrielandparzelle im Betrage von Fr. 2 976 750.– zu.
11. Albert Jost-Vontobel (79), alt Schreinermeister und Ehrenmitglied des Gewerbevereins gestorben.
15. Hauseigentümergeverband Dietikon feiert 60 Jahre Bestehen.
16. Vernissage im Ortsmuseum: Jörg Hamburger.
17. Vernissage in der Galerie 38: Elisabeth Bollier.
20. Der Bericht der Fürsorgekommission über das geplante Alters- und Gesundheitszentrum Oberdorfstrasse wird vorgestellt.
29. Der Gemeinderat Dietikon setzt eine neunköpfige Spezialkommission zur Prüfung der kommunalen Richtplanung ein. Er genehmigt im weiteren den Antrag des Büros auf Abänderung der Geschäftsordnung.

Dezember 1979

9. Bertha Zimmermann-Schneider, älteste Dietikonerin, feiert ihren 99. Geburtstag.
13. Der Gemeinderat Dietikon genehmigt die Voranschläge 1980 des politischen Gutes und des Armengutes. Er setzte die Steuerfüsse wie folgt fest: Politisches Gut 132 Prozent, Armengut 5 Prozent.
13. Die Gemeinderäte Willi Isenring, Hanspeter Trutmann (CVP) und Helmut Meili (SP) haben ihre Demission eingereicht.
15. Sturmschäden in den Wäldern. Fahrleitung der BDB im Honeuret beschädigt.
18. Arbeitsgruppe «Dietikon hilft» beginnt Sammlung für Flüchtlingsfamilien aus Südostasien. Die Flüchtlinge sollen Mitte Januar 1980 in Dietikon eintreffen.
18. 289 Wehrmänner des Jahrganges 1929 wurden aus der Wehrpflicht entlassen.

22. Selma Maag-Egli (93). Früher Eisenwarenhandlung Maag, Löwenplatz, gestorben.

Januar 1980

6. Ursula Richner wird als Pfarrer der reformierten Kirchgemeinde festlich in ihr Amt eingesetzt.
12. Sieben Parteipräsidenten signieren in der Buchhandlung Limmattal das Neujahrsblatt über die Geschichte der Parteien von Dietikon.
17. Der Gemeinderat wandelt die Motion Gerosa betr. Kunsteisbahn in ein Postulat um und überwies dieses zu Bericht und Antragstellung an den Stadtrat. Ebenso wurde die Motion Achermann betr. Änderung der Besoldungsverordnung an den Stadtrat überwiesen.
19. CVP Dietikon feiert 70 Jahre Bestehen. Festakt mit hoher eidgenössischer, kantonaler und lokaler Prominenz.
22. Das Kloster Fahr in Unterengstringen feiert 850 Jahre Bestehen.
31. Bäckerei Lüscher an der Austrasse wird geschlossen.

Februar

1. Briefträger Adolf Schellenberg feiert sein 45. Dienstjahr bei der Post Dietikon.
6. Auf dem Areal der ehemaligen Korkstein AG an der Widmenhalde/Schöneeggstrasse wird das Baugespann für das Projekt «Dörfli» mit rund 70 Eigenheimen errichtet.
9. Alfred Walder-Kuster (69), alt Postverwalter gestorben.
10. Verein für Pilzkunde Dietikon und Umgebung feiert 50 Jahre Vereinsbestehen.
28. Der Gemeinderat überweist das Postulat Heddy Günther betr. musikalische Grundausbildung mit Blockflötenunterricht in der Unterstufe zu Berichterstattung und Antragstellung an die Schulpflege.

März

2. Abstimmungsergebnisse: Eidg. Volksabstimmung betr. Trennung von Kirche und Staat: 915 Ja, 2617 Nein; Bundesbeschluss über die Neuordnung der Landesversorgung: 3118 Ja, 348 Nein.

Bürgergemeinde Dietikon: Kaufvertrag mit der HOLZCO AG über Industrieland: 524 Ja, 208 Nein.

8. Stadtdorler Dietikon stellen ihre neue Tracht vor.
15. Gemeinderäte Marcel Achermann und Wolfgang Oberli (SP) reichen Einsprache gegen die geplante Mutschellenstrasse bei der Zürcher Planungsgruppe Limmattal ein.
15. Das Schweizerische Jugend-Sinfonieorchester konzertiert in Dietikon.
18. Erste Sanierungsetappe im Dietiker Zentralschulhaus abgeschlossen.
20. Anny Hummel-Lang (79), Mitinhaberin der Buchdruckerei Oscar Hummel und «Der Limmattaler» gestorben.
25. Jahresrechnung der Stadt Dietikon schliesst mit 4,6 Millionen Franken Mehreinnahmen ab.
25. Erstes Konzert der Jugendmusikschule Dietikon.
25. Aussteller-Gemeinschaft Dietikon aufgelöst und in den Gewerbeverein und die «pro dietikon» integriert.

April

12. Delegiertenversammlung des Zürcher Kantonalverbandes Touristenverein «Die Naturfreunde».
15. Dietikon wird zusammen mit andern Limmattalgemeinden dem Bundesbeschluss über Massnahmen gegen Missbräuche im Mietwesen unterstellt.
17. Projekt für Betagtenzentrum «Oberdörfli» vorgestellt. Preisträger ist Architekt Max Zumbühl.
20. Urs Duc wird Schweizermeister im Kajak-Einer. Die Mannschaft aus Dietikon erkämpfte sich in Moutier die Goldmedaille.
20. Holzkorporation Dietikon lässt durch die Teilrechtsbesitzer Bäume pflanzen.
26. 50 Jahre Trachtengruppe Dietikon. Jubiläumsfeier in der Stadthalle.
24. Gemeinderat Dietikon: Landverkauf im Reppischtal an die Eidgenossenschaft genehmigt.
26. Abstimmungsergebnisse: Herabsetzung des Stimm- und Wahlrechtsalters 1119 Ja, 1158 Nein. Drei weitere kantonale Abstimmungen wurden angenommen.

Mai

1. Der ehemalige Spanisch-Brötlibahn-Bahnhof von Dietikon wurde renoviert und mit einer Feier von den Behörden und den Delegationen der Bundesbahnen besichtigt. Aus diesem Anlass fuhr die Spanisch-Brötli-Bahn die Ehrengäste zwischen Zürich und Baden spazieren. Der neu renovierte «Bahnhof» wurde von der Stadt Dietikon dem Modell-Eisenbahn-Club als Clublokal übergeben.
13. Der katholische Gesellenverein Dietikon erwirbt die Liegenschaft «Ochsen» an der Oberdorfstrasse.
16. Unterschriftenbogen zum Referendum gegen den Landverkauf im Reppischtal an den Bund auf der Stadtkanzlei eingereicht.
22. Der Gemeinderat genehmigt die Jahresrechnung der Stadt Dietikon im ordentlichen und ausserordentlichen Verkehr und jene des Armengutes.
Neuwahlen des Büros der politischen Abteilung:
Präsident: Dr. August Hager, 1. Vizepräsident: Theres Frech, 2. Vizepräsident: Walter Urech. Die Bürgerliche Abteilung stimmte einem Tauschvertrag mit der Firma F. Erni + Söhne zu und wählte ins Büro: Walter Süss, Präsident; Ernst Hartl, 1. Vizepräsident; Walter Urech, 2. Vizepräsident.
28. Die Reformierte Kirchgemeinde Dietikon orientiert über ihr Konzept für die Jugendarbeit. Es wird vorgeschlagen, die Stelle eines vollamtlichen Jugendarbeiters zu schaffen.
30. Aufrichte des Pestalozzi-Verwaltungsgebäudes im Industriequartier.
31. Tag der «Offenen Tür» im neuen Feuerwehr-Depot beim Zentralschulhaus.

Juni

9. Der Stadtrat wählte zum Nachfolger des zum Stadtschreiber von Opfikon gewählten Edgar Tischhauser Bernhard Schärli, Steuersekretär in Brüttisellen.
26. Der Gemeinderat bewilligte 226 000 Franken für die Detailprojektierung des Alters- und Gesundheitszentrums «Oberdörfli». Projektverfasser ist Architekt Max Zumbühl.
29. Das 85. Nordostschweizerische Schwingfest musste der schlechten Witterung wegen verschoben werden.

Juli

1. Tiefbauarbeiten an der alten Zürcherstrasse bedingen eine Verlegung des Wochenmarktes auf den Centralplatz.
2. Die Versammlung der reformierten Kirchgemeinde bewilligt den Antrag auf Schaffung einer vollamtlichen Jugendarbeiterstelle. Der Beschluss wird noch einer Urnenabstimmung unterbreitet.
5. Das einzige Chalet in Dietikon, die Kinderkrippe an der Poststrasse vollständig renoviert.
5. Angelina Camponovo-Frapolli (80), Wirtin zum «Bären» gestorben.
6. Das verschobene 85. Nordostschweizerische Schwingfest wurde mit gutem Erfolg durchgeführt.
16. Mittelschweres Erdbeben aus dem Raume Basel auch in Dietikon registriert.
16. Der Bauernhof von Otto Spahn im Fondli kommt infolge Grenzregulierung von Spreitenbach auf Dietikoner Gebiet zu liegen.
28. Ein französisches Filmteam dreht im «Weinrebenpark» von Bruno Weber einige Einstellungen zu einem Spielfilm.

August

4. An der gefährlichen Kreuzung der Badenerstrasse mit der Steinmülistrasse werden die Arbeiten zur Installation einer Lichtsignalanlage aufgenommen.
23. Ein Versuchszug der SBB mit doppelstöckigen Personenwagen hielt auf dem Bahnhof Dietikon. Versuchsfahrten sollten abklären, ob sich solches Wagenmaterial für die vorgesehene S-Bahn im Raum Zürich eignen.
24. Julia Füglistaller-Suter (76), Zürcherstrasse 49, Mitinhaberin der Firma Füglistaller und Baby-shop Limmattal gestorben.
28. Der Gemeinderat behandelte die Antwort der Fürsorgebehörde auf eine Interpellation von Aloys Hirzel zum Problem des Drogenhandels und der Drogenaufklärung in Dietikon. Zu schlüssigen Ergebnissen kam der Rat nicht.

September

5. Schweizerische Kreditanstalt und Hatt Haller AG stellen das Überbauungsprojekt für das Central-Areal vor. Es enthält ein

- Geschäftshaus mit Ladenstrasse, Büro- und Wohnräumen und schliesst die Liegenschaft Weiningerstrasse 38 aus.
5. Die Fürsorgekommission Dietikon erhält vom Industrie- und Handelsverein Dietikon und Umgebung einen Check über Fr. 10 000.– für die in Dietikon lebenden Vietnam-Flüchtlinge.
 15. Die Fürsorgebehörde Dietikon stellt ein Konzept für die städtische Jugendarbeit vor.
 25. Die Stadthalle Dietikon feiert ihr zehnjähriges Bestehen.
 25. Der Gemeinderat Dietikon bewilligt 158 000 Franken für die Schaffung einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft für Jugendliche aus dem Limmattal. Er genehmigte die Landumlegungsverträge mit den Gebrüdern W. und E. Fischer, den Erben des Johann Ungricht und den Erben des Ernst Ungricht für die Erstellung eines Verwaltungsgebäudes im «Zelgli».
 28. Der Landverkauf im Reppischtal an die Eidgenossenschaft wird durch die Urnenabstimmung mit 1746 Ja gegen 2170 Nein verworfen. Die reformierte Kirchgemeinde bewilligt die Schaffung einer vollamtlichen Jugendarbeiterstelle mit 1171 Ja gegen 670 Nein.

Oktober

1. Bäckermeister Jakob Signer im Oberdorf verkauft seine während 38 Jahren geführte Bäckerei.
1. Die kleine Glocke aus der ehemaligen Simultankirche von Dietikon kehrt ins Ortsmuseum zurück.
23. Der Gemeinderat wählt Bernhard Schärli, Substitut des Stadtschreibers zum Sekretär-Stellvertreter des Gemeinderates.
23. Das alte Schulhaus an der Oberen Reppischstrasse, ehemals Jugendhaus, wird abgebrochen.
24. Der letzte Bauernhof im Stadtgebiet wird abgebrochen. Das von Jakob Wiederkehr «Klosterbauer» bewirtschaftete Gut war einst dem Kloster Wettingen zugewilltes Zehntenhaus.

BISHER ERSCHIENEN

- 1948 «Landeskunde vom Limmattal», von Dr. H. Suter. (Vergriffen.)
- 1949 «Orts- und Flurnamen von Dietikon», von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1950 «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon.»
I. Teil: Post, Telegraph, Telephon und Zoll; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1951 «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon.»
II. Teil: Die Limmattal-Strassenbahn; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1952 «Der Übergang der Franzosen über die Limmat am 25. September 1799»; von Robert Müller.
- 1953 «Glanzenberg.» Bericht über die Ausgrabungen von 1937 bis 1940; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1954 «Beiträge zur Dietikoner Dorfchronik. Erlebtes und Erlauschtes. Ein alter Dietikoner kramt seine Jugenderinnerungen aus»; von Jakob Grau.
- 1955 «Siedlungsgeschichte von Dietikon»; von Jakob Zollinger. (Vergriffen.)
- 1956 «Die Taverne zur Krone in Dietikon»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1957 «Hasenburg und Kindhausen, die Burgen am Hasenberg»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1958 «Geschichte der Waldungen von Dietikon»; von Karl Heid.
- 1959 «Der Weinbau im mittleren Limmattal»; von Rolf Buck. (Vergriffen.)
- 1960 «Die Sekundarschule Dietikon-Urdorf»; von Karl Heid und Jakob Grau. (Vergriffen.)
- 1961 «Hundert Jahre Wasserkraftnutzung der Limmat in Dietikon»; von H. Wüger.
- 1962 «Zweiundvierzig Jahre Schuldienst in Dietikon»; von Elsa Schmid. (Vergriffen.)
- 1962 «Limmat und Reppisch»; von Karl Heid.
- 1963 «Das alte Gewerbe von Dietikon»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1964 «Die Burg Schönenwerd bei Dietikon»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1965 «Repertorium zur Urgeschichte Dietikon und Umgebung»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1966 «Karl Heid zum 70. Geburtstag.» Festschrift (Verlag Stocker-Schmid, Dietikon).
- 1967 «Sagen, Sitten und Gebräuche Dietikon und Umgebung»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1968 «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon.»
III. Teil. Die Bremgarten–Dietikon-Bahn; von P. Hausherr und Karl Heid.
- 1969 «Aus der Geschichte des Feuerlöschwesens von Dietikon»; von Max Siegrist.
- 1970 «Planung Zentrum Dietikon 1969.»
Auszug aus dem Bericht der Planungskommission Dietikon.
- 1971 «Dietikon im Wandel der Zeit; 1830–1890»; von Lorenz Wiederkehr.
- 1972 «Dietikon im Wandel der Zeit; 1890–1920»; von Lorenz Wiederkehr.
- 1973 «Die Festung Dietikon im Zweiten Weltkrieg»; von Oscar Hummel.
- 1974 «Monasterium Varense – Das Kloster Fahr im Limmattal»; von Oscar Hummel.
- 1975 «Werden und Wachsen der reformierten Kirchgemeinde Dietikon»; von C. H. Pletscher und Peter Müdespacher.
- 1976 «Die Geschichte der Marmorì – 1895 bis 1962»; von Heinz Eckert.
- 1977 «Industrielle Entwicklung des Bauerndorfes Dietikon»; von Oscar Hummel.
- 1978 «Geschichte von Pfarrei und Pfarrkirche St. Agatha in Dietikon»; von Eduard Müller/Thomas Furger.
- 1979 «Geschichte der Bahnhöfe von Dietikon»; von Oscar Hummel.
- 1980 «Geschichte der Ortsparteien von Dietikon»; (Autorenkollektiv).
- 1981 «Guggenbühlwald und Gigelibode»; von Karl Klenk